Austr.
605

Austr. 605-1

<36629746170010

<36629746170010

Bayer. Staatsbibliothek

110.

# Beyträge

zur Schilderung

# Wiens.

R

## Erstes Bändchen.

Hora eſt jam
Nos de ſomno ſurgere. Nunc enim propior eſt noſtra ſalus, quam cum credidimus.
Abjiciamus ergo opera tenebrarum, & induamur arma lucis.

*Paul. ep. ad Rom. cap. XIII.*

S. S.

1781.

A: 12.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Freyheit zu schreiben, was wir denken, gab uns der Weiseste, der Beste der Monarchen. Für dieses edelste Geschenk, welches die Quelle all des Schönen, all des Grossen ist, muß Ihm jeder rechtschaffene, jeder edelgesinnte Biedermann im Grunde der Seele danken.

Auch wir erkennen den ganzen Umfang, und die Grösse dieses Geschenkes, und danken dem gütigsten Geber dessen aus gefühlvollen, und patriotischen Herzen.

Frey und ungeheuchelt haben wir daher in diesem Werke unsre Gedanken, so wie sie in unsrer Seele aufkeimten, darniedergeschrieben. Wir urtheilen über Mißbräuche, über lächerliche Thorheiten; nicht als ob unsre Urtheile untrüglich seyn müssen, sondern weil wir (nur wir allein) sie für wahr und gegründet halten. Wir urtheilen darüber; nicht als scheelsichtige Kunstrichter, die da Freude finden, wenn sie tadeln können; nicht als Modewitzlinge, die mit unsrer geheiligten Religion, die wir ehren, hochachten, und aus ganzer Seele lieben, ihr hönisches Gespötte treiben — weit sey so eine lose Absicht von uns entfernt! — durchdrungen von dem Geiste des Kristenthums glauben wir uns berechtiget Mißbräuche, und ärgerliche

Irrthümer aufzudecken, die sich hinter der Larve, und dem Mantel der wahren Religion verbergen, die täglich vorgehen, und ausgeübet werden, und die doch Niemand rügen will. Wir reden im Allgemeinen, und betheuern als redliche Männer, daß wir weder Jemand insbesondere beleidigen, noch vielweniger ärgern, oder schmähen wollen. Sollte dieß aber dennoch (was wir gewiß nicht wollen) geschehen seyn, so bitten wir jeden Beleidigten, jeden Geärgerten als Mitkristen um Vergebung. Sollten wir vielleicht hier und dort gefehlet haben, so nehmen wir herzlich gerne gründliche, und liebvolle Zurechtweisungen an, denn wir wissen gar wohl, daß alles Fleisch schwach ist. Zugleich aber versichern wir, daß wir eines eiteln Geschwätzes, und Geschreyes wegen, uns nicht schrecken; sondern vielmehr fortfahren werden die Wahrheit öffentlich zu sagen; wenn wir nur den Beyfall

des aufgeklärteren Theiles des Publikums erhalten, und dem Wunsche des Erhab- nen Monarchen entsprechen; der da will, daß Wahrheit gelehret; Aberglaube aber, und Irrthümer, und Mißbräuche ge- tilget werden möchten: Damit wir uns dem Geiste der ersten Kirche immer mehr und mehr nähern können.

---

## Mein liebster Freund!

Wir sind also gewissermassen getrennet, denn wir können uns vermöge ihrer Geschäfte weder so oft, als vormals, noch so lange sehen, und unterhalten. Wir können uns also nicht mehr in einzelnen Stunden der Ruhe mit freundschaftlichen Gesprächen die Zeit verkürzen; nicht mehr unsre gemeinschaftlichen Bemerkungen über die verschiedenen Handlungen unsrer Zeitgenossen mittheilen, und doch wollte ich es herzlich gerne thun; weil ich

immer ein grosses Vergnügen fühle, wenn ich mit meinen Freunden schwätzen, und ihnen ein sanftes Lächeln ablocken kann. Doch was wir nicht mündlich können, ist uns hochgelehrten Männern, die wir lesen und schreiben erlernet haben, schriftlich ganz leicht möglich. Wie wäre es daher, mein Lieber, wenn wir in vertraulichen Briefen unsre einzelnen Bemerkungen zusammen trügen, und uns, so viel es thunlich ist, unsere Trennung durch wechselseitiges Schreiben erleichterten? Denn itzt habe ich gerade so viel Muße übrig, als ich nöthig habe, um über alles, was ich sehe und höre, nachzusinnen, und meine Beobachtungen niederzuschreiben. Einsam und aller Geschäfte entlediget, lebe ich unbekümmert von heut bis Morgen, genau, wie der ehrliche Weise von Genf.

Wollen sie also meinen Vortrag annehmen, so sagen Sie ja! und der Vortrag ist richtig. Ich schreibe ihnen alle vierzehn Tage, und Sie antworten mir ebenfalls binnen einer solchen Zeitfrist. Und so können wir Vortheile selbst aus unserer Entfernung schöpfen: ich lerne aus ihren Beobachtungen Menschenkenntnisse, und Sie lachen über meine wunderlichen Einfälle. In der Erwartung, daß Sie meinem Verlangen entsprechen bin ich Ihr rc.

Wür=

# Würdigster Freund!

Sie verlangen etwas über meine Kräfte, da sie von mir Beyträge zur Schilderung des heutigen Wiens verlangen. Man muß mehr als einige Universitäten gesehen haben, mit mehr als einer Art von Menschen umgegangen seyn, um über den Charakter, Sitten, Gewohnheiten, und Einrichtungen eines Volkes urtheilen zu können. Es gehört dazu eine ausgebreitete Weltkenntniß, und eine geläuterte Philosophie. Dies scheinen gewisse Nationenbeobachter, und Charakterschilderer nicht hinlänglich erwogen zu haben; und daher alle die übereilten, kühnen Entscheidungen über den Werth oder Unwerth einer Nation; daher alle die übelverkochten unausführbaren Reformationsprojekte; oder gar bittere Spöttereyen. Ich will damit nicht sagen, als gäbe es nichts zu verbessern, nichts abzuschaffen oder umzuschmelzen, über nichts sich lustig zu machen. Denn welche Einrichtung der Menschen kann sich wohl einer Vollkommenheit rühmen? Aber man sollte die Welt nicht überreden wollen, man verstehe alles besser, als jene,

die das Wohl der Völker zu besorgen haben. Auch sie wissen die Mängel, kennen die eingeschlichenen Mißbräuche; aber sie empfinden auch daß man nur nach und nach, wies Zeit und Umstände zulassen, den Staatskörper kuriren müsse. Meine ganze Sorgfalt in Kenntniß der Welt, wie Sie wissen, geht vorzüglich dahin, das Gute einer jeden Art von Menschen kennen zu lernen, um es hoch zu schätzen; aber auch Mißbräuche, so weit meine Einsicht geht, für keine Vollkommenheiten gelten zu lassen. Daher verachte ich jene sowohl, die alles loben, und nichts als Vorzüge sehen, wenn Sie sich zu loben einmal vorgenommen haben; als auch die, in welche ein böser Dämon gefahren zu seyn scheint, um alles zu tadeln, und die reinsten Absichten boshaft zu verdrehen; die nach dem Ausdrucke eines gewissen Schriftstellers in Wien nichts schönes, als Mädchen; nichts Gutes, als Weinflaschen und Fleischtöpfe finden. Weit sey von uns eine solche Denkungsart! Wir sind bloße Zuschauer; und als solche müssen wir gegen das Verdienst billig, und gegen Fehler nicht nachsichtig seyn, doch ohne Partheilichkeit, ohne Groll, und in so ferne es Menschen möglich ist, ohne alle vorgefaßte Meinung. Ich habe weder Beruf, woch Kenntniß, noch auch Eitelkeit genug, ein Menschen-

ver-

verbesserer zu werden. Aber Ihnen sage ich gerne was ich denke, weil ich keine Ursache zu haben glaube, mich meiner Denkungsart zu schämen. Irre ich, so hat mein Irrthum unter uns keine Folge. Aus diesem Gesichtspunkte müssen Sie das betrachten, was ich Ihnen sagen werde. Ich lasse mich gern eines bessern belehren, und mache keine Professormine, wenn man in meine Unfehlbarkeit einen Zweifel setzt. Denn was ich sage, halte ich für bloße Privatmeinungen, die sich widerlegen, oder näher bestimmen lassen. Ich bin ꝛc.

Mein

# Mein guter Freund!

Ich freue mich recht sehr, daß sie meinen Vorschlag so gütig aufgenommen. Ich will die Bedingnisse gern erfüllen, die Sie mir mündlich gesetzt haben: denn ich habe keine andere Absicht bey der ganzen Sache, als meine Zeit nützlich, und auf eine angenehme Art zu verwenden. Wie aber könnte dieses besser geschehen, als durch freundschaftliche Briefe, worinn man ungeheuchelt sein Herz entdecken kann? Wir wollen also anfangen unsre Meinungen und Beobachtungen zusammenzutragen, und sehen, wie die Menschen um uns her aussehen: doch muß ich vorher erinnern, daß wir uns hüten sollen, dieselben nicht in ihrer ganzen Blösse aufzudecken; denn gar zu helles Licht blendet, wie die gar zu grosse Düstere alles verdunkelt. Sie verstehen mich doch, was ich meine? — Ich denke, man müsse weder zu viel loben, noch zu viel tadeln, und überhaupt alle Vorurtheile, alles Ansehen der Menschen, in so weit es erlaubt, und möglich ist,

bei

bei Seite setzen, und das will ich, wie Sies von mir verlangen.

Auch meine Meinung soll nicht der Urtheilsspruch eines Kriminalrichters seyn, der Leben oder Tod über den Missethäter ausspricht. Ich bin nicht gemacht Menschen zu lehren, wohl aber sie zu beobachten, und das kann mir doch keine lebendige Seele verargen; denn sonst müßte ich aus der Welt gehen, und keine menschliche Gestalt, die doch die herrlichste in der ganzen majestätischen Schöpfung ist, mehr anschauen, dieses aber ist mir unmöglich. Betrachten Sie nur einmal selbst, wie es mir in der Einöde ergehen würde, mir, der ich Menschen liebe; hauptsächlich Menschen von sanftern Geschlechte, wenn sie jung, artig, und munter sind. Doch was gehörten die zur Sache? — Grille! — Ernsthafter, nicht wahr? — Ja ernsthafter wollen wir seyn, dann Ernst zieret das Gesicht des Mannes. Vor allem andern scheint es mir nöthig, daß wir eine gewisse Ordnung unsrer Betrachtungen festsetzen, und davon keinen Nagelbreit abweichen. Es fragt sich aber nun, wie wir dieses anfangen? Ueber alles zu schreiben, jede kleine Mücke zu fangen, und jede Anekdote zu erzählen, dünkt mich ein wenig klein gedacht.

Sich wider die geheiligten Gesetze, wider alle Einrichtungen sowol des Staats, als der Kirche zu belustigen, scheint mir die Sache eines Thoren, nicht eines vernünftigen klugen Bürgers zu seyn, dem es im Staate wohl geht, der Mitglied einer geheiligten Kirche ist. Der Mittelweg würde hier, wie in allen, das Beste seyn, und diesen wollen wir einschlagen. Ich dächte daher, wenn wir unsre Beobachtungen auf folgende Gegenstände begränzten, so würden wir so ziemlich die Mittelstrasse treffen, und doch vieles darüber denken, und sagen können. **Erstens** auf das äusserliche Gepräng, und die anscheinende Religion unsrer Mitbürger. **Zweytens** auf die Erziehung der hiesigen Jugend. **Drittens** auf die Gewohnheiten und Sitten, und endlich auf einige Anstalten und Einrichtungen, die mir eben nicht die Besten scheinen. Stof — über Stof! —

Nun mache ich sogleich den Anfang mit dem Gottesdienste. Aber vorher muß ich bestimmen, was ich unter diesem Worte verstanden haben will, damit wir in diesem Punkte überein kommen. Ich verstehe darunter eine gewisse Art und Weise Gott zu verehren, und anzubeten, die in einem Staate als herrschend angenommen ist. Diese Art und Weise theile ich

ich in das Zufällige, und Wesentliche derselben. Wesentlich nenne ich die innere, und unumgänglich nothwendige Verehrung, und Anbetung; und das Zufällige aber heiß ich alles das, so von den Umständen abhängt, und nach Zeit und Beschaffenheit kann, und öfters muß abgeändert werden. Zur Wesenheit achte ich nothwendig einen lebhaften Glauben an das höchste Wesen, als dem Belohner der Tugend, und Straffer des Uebels. Liebe, Zutrauen auf seine Vorsicht und Güte; Ehrfurcht und Gehorsam gegen seine Gesetze, sowohl die natürlichen, als geoffenbarten. Liebe gegen sich selbst, in so weit sie nöthig ist, die Ehre Gottes, und den Endzweck unsers Daseyns zu befördern; und endlich Liebe gegen alle unsere Mitgeschöpfe, durch die wir ihnen nützen, wann, und wie wir können, oder ihnen wenigstens nicht schaden. Endlich, daß wir alle jene Wahrheiten geschriebene, oder ungeschriebene für gewiß halten, von welchen wir überzeugt sind, daß sie die Kirche, in deren seeligen Schooße wir leben, als solche vorträgt.

Zu den Zufälligen rechne ich die Versammlungen in den Kirchen; die Festtage, an welchen sie geschehen sollen; die Bilder, und andere einigermassen nothwendige Zeichen, wodurch das

Volk

Volk aufmerksam gemacht, und ihm Begriffe von der heiligen Handlung, die da vorgeht, beygebracht werden können; aber alles dieses nur in so fernerm Betracht, als die Lehre der allgemeinen Kirche sie billiget. Alles übrige halte ich für Aberglaube, List, und Betrügerey, gemacht, und erfunden das einfältige, gutherzige Volk, das alles für Wahrheit nimmt, zu täuschen, und Geld zu erhalten. Lassen Sie uns versuchen, ob wir einige solcher Dinge aufdecken können; lassen Sie uns durchforschen, welche die Gesinnungen unsrer meisten Mitbürger in diesem Punkte sind.

So wie ich viele kennen gelernt habe, so haben sie fast alle ihre Religion auf Ceremoniel, und zufällige Dinge, nicht auf Wesenheit selbst gebauet. Ich will trachten, im Kurzen davon eine Schilderung zu machen: Was ist ein Krist, wenn sie den Pöbel betrachten? — Er setzet sein ganzes Heil auf Ceremonien. In der Taufe wird das Kind gesalbt, bekreuzet, und begossen. Es muß der Pathe, oder Pathin in seinem Namen dem Satan entsagen: man trägt den Aeltern auf, das Kind kristlich zu erziehen. Sie zahlen ihr Taufgeld, kehren nach Hause. Das Kind ist ein Krist. Und das kann niemand läugnen, weil es durch die Taufe unter die Zahl der

Kin-

Kinder Gottes angenommen worden. Es erwächst, lernet die Beichte, nimmt das heilige Abendmahl, ohne daß es Verstand genug hat einzusehen, welche wichtige Handlung es dabey verrichtet. Es ist einmal Mode, das Kind muß mit sieben Jahren beichten, und versteht nicht einmal, was Sünde, oder nicht Sünde ist. Das Kind wird Jüngling. Dieser gewöhnet sich gewisse Tage zu feyern, die Messe zu hören, zu gewissen Zeiten zu fasten, nicht Fleisch zu essen, und beobachtet er dieß genau, so hält ihn jedermann für einen Katholicken. Und so fährt er als Mann in seinem ganzen Leben fort; glaubt diese Dinge schon genug zur Seeligkeit, und häuft dabey Schätze auf, ergiebt sich dem Zorn, der Wollust, dem Stolze, der Weichlichkeit, kurz jedem Laster, und so kömmt er auf das Todbette. Da sind wieder Ceremonien bereit. Es werden geweihte Kerzen angezunden, ein Bildniß des Erlösers aufgestellet, geweihtes Wasser herbeygeschaffet, die Versuchungen des Teufels damit zu vertreiben. Es werden Bruderschaftbilder, Gürteln, Skapuliere, Lorettohäubeln dem Kranken auf das Haupt geleget. Nun kömmt ein Mönch, spricht über ihn die Generalabsolution, nun kömmt ein anderer, giebt ihm den Vincenzsegen. Er macht Testament, und ordnet zwey oder drey

 hun-

hundert Seelenmessen an, vermacht eine gewisse Summe auf einen neuen Altar, oder auf einen neuen Ornat. Die Mönche sprechen ihm jzt eifriger zu, als zuvor. Der Unglückseelige glaubt sich seiner Seeligkeit gesichert, ob er gleich in seinem ganzen Leben seines Gottes kaum gedacht hat. Er greift in Zügen, ein Krucifix und eine Kerze werden ihm in die Hand gehalten. Er stirbt. Da eilt er nun hin in die Ewigkeit, der Unglückliche! Irre geführt durch Schuld seiner Lehrer, und getäuscht durch den allgemeinen Wahn, vernachläßigte er die Liebe gegen seinen Gott, vergaß der Pflichten der Menschheit, und starb als ein Elender. Wehe uns, Freund! So ist der kurze Lebenslauf der meisten unsrer geliebten Mitbürger. — Wie sehr sind sie zu bedauern! Auf äußere Gegenstände perpicht, leben sie ruhig in der Welt, und setzen das Wesentliche des Kristenthums beyseite. Möchten doch weniger solcher Ceremonien, und mehr Wesentliches dem Herzen des Volkes eingepflanzet werden! Möchte doch ein wahrer Menschenfreund sich aufstellen, und diese Mißbräuche vertilgen! Ich heiße zwar alle diese angeführten Dinge gut, aber daß es mehr aus Gewohnheit als Eifer geschieht, dieß mißfällt mir. Die Kirche hatte gewiß löbliche Absichten

sichten bey ihrer Einsetzung; aber Menschen mißbrauchen sie, und das ist übel. Einzelne Beobachtungen über diese Gegenstände wollen wir in dem Fortgange der Briefe vernehmen. Für itzt lasse ich es an diesem beruhen, und verhoffe in Kurzem Ihre Antwort. —

# Liebster Freund!

Zeigen Sie die Abschrift von Ihrem letzten Briefe ja nicht einem Jeden. Die wenigsten würden mit ihnen zufrieden seyn. Dem einen hätten Sie zu viel, dem andern zu wenig gesagt. Auch hier in W. kennt man überhaupt zu reden in Religionssachen noch keine vernünftige Mittelstrasse. Bigotterie, oder Unglaube; aber noch wenig vernünftiges Christenthum. Der Freygeist würde Ihren Eifer für die Reinigkeit der Religion lächerlich finden; der Bigott sich an Ihnen auch schon darum ärgern, daß Sie vom Wesentlichen, und Zufälligen in Religionssachen reden. Dem letzten könnten Sie es um so weniger verargen, je schwerer es für den nicht denkenden Haufen ist, in der Lage der noch bestehenden Umstände das Werk Gottes von dem Werke der Menschen gehörig zu unterscheiden. Denn wie ist es wohl der Menge möglich, diesen Unterschied zu machen? Ich will mich hierüber in einem andern Briefe deutlicher erklären, wo ich von der Verehrung der Heiligen in unserer Stadt ausführ-

lich

sich reden werde. Was meine Meinung über die hiesigen Kirchengebräuche betrift, so muß ich einen wesentlichen Unterschied voraussetzen. Es giebt allgemeine, von der Kirche entweder verordnete, oder gutgeheißene Ceremonien; und diese sind nicht der Gegenstand meiner Bemerkungen. Sie sind mir heilig, verehrungswürdig, und über allen Tadel erhaben. Aber es giebt auch von der Kirche bloß geduldete Gebräuche, deren Werth man untersuchen kann; es hat endlich auch jedes Land, ja sogar jeder Ort eigene gottesdienstliche Gebräuche; und diese sind vorzüglich der Aufmerksamkeit eines Menschenbeobachters würdig, weil sie das Gepräge der Nationaldenkungsart gemeiniglich an sich tragen; und daß man hierüber seine Meinung frey heraussagen könne, läugnet kein Vernünftiger. Ich will Ihnen also über einige Gegenstände etwas sagen, und mir Ihre Bemerkungen über andere ausbitten, ohne uns um eine systematische Ordnung zu bekümmern. Also zur Sache.

Ueberhaupt zu reden, sind unsere Glaubensgenossene, dem was Ceremnien und Kirchengebräuche betrift, entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich unterrichtet. Es scheint, daß der Pöbel dem Weihwasser z. B. ich weiß nicht

was für innere Kraft zuschreibt. Und glauben Sie wohl, daß der Pöbel in W. — im ausgedehnten Verstande des Wortes — von dieser Unwissenheit frey ist? Fragen Sie nach, und Sie werden zu ihrer Verwunderung erfahren, wie wenig man die wahre Bestimmung gewisser Gebräuche kennt. Daher wäre es zu wünschen, daß man die Zahl der vortreflichen Normalbücher mit einer Anleitung zur Kenntniß der Kirchengebräuche vermehrte, damit doch endlich einmal auch das Volk die eigentliche Absicht und Meinung der Kirche erfahre, und das Wesentliche der Religion von dem bloß Löblichen, oder gar nur geduldeten etwas genauer unterscheiden lerne. Man braucht eben kein scharfes Nachdenken, um den wichtigen Nutzen dieses Unterrichts einzusehen.

Zur Erläuterung des Gesagten will ich für diesmal nur ein Beyspiel wählen; und dieses sollen mir die sogenannten Bruderschaften darbieten. Fast jede Kirche in W. hat eine, wo nicht mehrere dergleichen; deren Name, Gebräuche, und äußerliche Zeichen von einander abweichen. Sie haben ihre eigene Feyerlichkeiten und Andachten. Die dazu erforderlichen Kosten, wie auch die Unterhaltung eines kleinen Personale wird aus der Bruderschaftskasse

kasse bestritten; dazu Brüder und Schwestern bey der Aufnahme, oder auch hernach, entweder aus Großmuth, oder wie es gebräuchlicher ist, durch gewisse bestimmte kleine Abgaben, beytragen. Wider alles dieß will ich nichts einwenden. Wenn sich aber die Glieder dieser Bruderschaften einbilden, ein ausschließendes Recht auf alle von der Bruderschaft verrichtete gute Werke zu haben, und auf den Glaubensartikel der Gemeinschaft der Heiligen vergessen; vermöge wir doch glauben müssen, daß die guten Werke der ganzen Kirche, die Bruderschaftswerke nicht ausgenommen, allen Gliedern der allgemeinen Bruderschaft der Rechtgläubigen zu gut kommen: Wenn Sie Ihre Verbindung für wichtig genug halten, mit einem frommen Stolze auf andere herabzusehen; dieß ist, was sie in meinen Augen unerträglich macht. Ich will übrigens über den Werth dieser geistlichen Bruderschaften nichts entscheiden; dieß ist indessen richtig, daß sie von der Kirche in keiner anderen Absicht bestättiget worden, oder bestättiget werden konnten, als die Ehre Gottes mit vereinigten Kräften zu befördern, und andere zur Frömmigkeit anzueifern. In wie fern sie heut zu Tage dazu nöthig sind, oder diese Absicht erreichen, will ich nicht bestimmen. Wenn es

meine Absicht wäre, eine in sich löbliche Sache der Mißbräuche wegen verhaßt, und gewisser eingeschlichenen Kleinigkeiten wegen, lächerlich zu machen, sollte es mir gewiß nicht schwer fallen. Ich dürfte Ihnen nur einen Bruderschafts- — ja wie soll ich ihn taufen? — Der Name macht nichts zur Sache — also Einschreiber, Protokollisten, Buchführer, oder wie sie wollen; diesen dürfte ich schildern, wie er mit alberner Majestät oft mitten in der Kirche postirt vor Büchern sitzt, und das Buch des Lebens vor sich zu haben sich einbildet; der zur Auferbauung aller Vernüntigen mit grossem Geräusche im Buche umblättert, geschäftig die Feder schneidet, oder ausspritzt, bald das beygetragene Geld fleißig zählet, bald aufsteht, bald sich niedersetzt, kurz tausend Grimassen eher macht, bevor er recht dikasteriantenmäßig die frommen Kandidaten, doch meistens Kandidatinnen — oremus pro devoto foemineo sexu — stolz abfertiget. Ich dürfte Ihnen in manchen Bruderschaften gebräuchliche allgemeine Lossprechungen, oder Generalabsolutionen, und päbstliche Seegen bemerken lassen, und dann die Begriffe zergliedern, die in einem frommen Dummkopfe mit diesen Handlungen verknüpft werden; so würden Sie sehen, wie zweifelhaft es sey, ob die Bruderschaften, so

wie Sie gemeiniglich sind, der Religion nicht mehr schaden, als nutzen: besonders wenn Sie, wie es hier gebräuchlich ist, meistens in den Händen der Mönche sind, die nicht so sehr um die Seeligkeit der Brüder und Schwestern, als um die Geldbeutel derselben sich bekümmern. Auch das öftere Opfergehen des Bruderschafts-personale ist eine im höchsten Grade ärgerliche Sache. Kein Mensch, er mag noch so sehr seine Gedanken sammeln, ist vermögend, nur ein einziges Wort zu beten, so lang dieser Zug um den Altar dauert. Wer ist es, der es wagt diesen Gebrauch heut zu Tage zu vertheidigen? Er trette auf, ich will ihm starr ins Gesicht sehen, und ihm seine Unverschämtheit vorhalten. Indessen sind dieß nicht die einzigen Mißbräuche; man hat schon mehrere abgeschaft, und die übrig gebliebenen werden bey noch allgemeinerer Aufklärung von sich fallen, und diese in sich fromme Einrichtungen auf Ihre wahre Absicht zurückgebracht werden; welches ich mir und Ihnen zu erleben wünsche, der ich bin rc.

---

# Mein Lieber Freund!

Ihr leztes Schreiben habe ich mit gröster Auferbaulichkeit durchgelesen; denn Sie sagen darinnen so viel Gutes, als nur selten Prediger von irgend einer Kanzel in W* gesagt haben. Sie ermahnen mich die Abschrift meines lezten Briefes ja Niemand zu weisen! ich bin es nicht Willens, weil ich weiß, welch eine gefährliche Sache es ist, von etwas Zufälligen, das aber mit der Religion verbunden zu seyn scheinet, seine Meinung frey zu gestehen. Ich wollte doch um alles in der Welt kein Ketzer werden, deren es in unserm lieben Deutschland ohnedieß so viele giebt, daß ich ihre Anzahl nicht gerne vermehren möchte. Wie gesagt: verketzern laß ich mich nicht; aber Ihnen will ich meine Gedanken über gewisse Verehrungen der Heiligen, die Sie eben in ihrem Briefe im Vorbeygehen erwähnen, ausführlich erklären. Ich unterscheide hier abermals jene Verehrung, die unsre Kirche gebilliget hat, von der Art, wie unser Pöbel die Heiligen in Bildern zu verehren pflegt, und ich hege darüber eben jene Meinung, die ein gelehrter

gelehrter Mann, zwar einer unsrer größten Widersacher in Glaubenssachen, gehabt hat: allein in diesem Betracht hat er recht, und das ist mir genug, daß ich ihn anführen kann; er sagt nämlich — daß nach eingeführter Verehrung der Bilder, der Pöbel Gott und die Bilder nicht unterschied. Daß er bald dahin kam, den Bildnissen Kräfte und Wunder beyzulegen. Daß jedes Bild eine Krankheit heilen könnte. Daß man sie sogar zu Schwarzkünsten gebraucht habe, die jederzeit den Pöbel bethört haben; ich sage nicht allein den Pöbel, sondern öfters auch die Gelehrten und Fürsten. *) Die von der Kirche eingeführte Verehrung finde ich lobenswürdig und billig; weil es gewiß ist, daß, wer den Diener ehret des Herrn wegen, der ihn groß gemacht hat; derselbe ehret auch den Herrn. Nur muß die Verehrung des Dieners nicht öfters geschehen, als man dem Herrn Weihrauch opfert; wie es leider bey den Meisten unsrer Mitbürger gewöhnlich ist; und über die Art dieser Verehrung will ich Ihnen nun heut einen kleinen Unterricht geben.

Sie haben ihre Landespatrone, Stadtpatrone, ihren besondern Hauspatron. Sie setzen die

*) Voltaire Essai sur l' hist. T. I. pag. 76.

die Statuen der Heiligen, und ihre Bilder auf alle öffentliche Strassen, Brücken, Gebäude, in ihre Häuser und Zimmer, und zwar öfters in so grotesker und bizarrer Gestalt, daß sie vielmehr ungeheuern Mißgeburten, als Bildern irgend eines Menschen ähnlich scheinen. Ich mißbillige den Gebrauch der Statuen und Bilder nicht, die Kirche hat ihn gut geheißen, und ihr Urtheil sey uns heilig. Ich halte vielmehr dafür, daß viele Glaubensreformirer, da sie die Bilder der Heiligen aus allen Orten verbannten, die Natur der meisten Menschen, und hauptsächlich des Pöbels aller Art, nicht genug gekannt haben: denn sonst hätten sie gewiß den Gebrauch derselben gebilliget, und nicht verworfen. Ich wenigstens glaube, daß der größte Theil der Sterblichen mehr am Sinnlichen, als Geistlichen hängt; und daß sie also nicht fähig sind, sich von einer Sache Begriffe zu machen, wovon in ihre stumpfe Seele nicht vorher ein sinnlicher Eindruck geschehen. Zu diesem Endzwecke sind nun gewiß die Bilder sehr tauglich, weil sie redende Geschichten sind. Doch sollte man diesem Endzweck entsprechen wollen; so müßte man alle groteske, unanständige, oft wohl gar ärgerliche Bilder und Statuen der Heiligen hinwegschaffen, und dafür entweder die Leidensgeschichte, oder aber ihre Tugenden auf

irgend

irgend eine begreifliche, auferbauliche Art vorstellen. Solche Karrikaturen fand ich in mehreren Häusern. Einige halten denjenigen für den Frömmsten und Heiligsten, der recht viele Bilder im Zimmer hat. — Wenn dieses wahr wäre, Freund! da wüßte ich schon eine heilige Familie; denn die hat so viele Bilder, daß ich unter andern nur allein gegen vierzig Sorten von verschiedenen Bildnissen unsrer lieben Frauen zählte. — Diese Seltenheiten von Bildern und Statuen sind meistentheils Geburten armer Mönche und andächtiger Klosterfrauen, die in ihren einzelnen Stunden sichs zur Pflicht machen, Bilder auszuschneiden, sie recht buntscheckigt mit Fleckeln zu kleiden; um sie dann ihren Klostervätern, Freunden, Wohlthätern und Wohlthäterinnen zu vertheilen. Die Heiligen unsrer Kirche haben (nicht von der Kirche selbst,) sondern von dem Wahne des abergläubigen, öfters auch vielleicht listig hintergangenen Volkes ihren Platz in Beherrschung der Natur erhalten. Da ist ein heiliger Blasius der Arzt des Halsweches, ein heiliger Liborius der Sand und Stein Chyrurgus, ein heiliger Rochus für die Pest, ein Seraphin für langwierige Krankheiten. Aber auch heilige Mädchen, die im Anfange der Kirche durch die Marter für den Glauben seelig gworden,

haben

haben ihre Pflicht. Hier muß Lucia die Augen bewahren, Apollonia die Zahnschmerzen heilen, Agnes die Brüste der Weiber und Mädchen vor bösen Zufällen behüten. Kurz, es ist kein Gegenstand fast zu denken, wenn er nur sittlich erlaubt ist, dem nicht ein Heiliger als Schutz- oder Nothpatron vorgesetzet wäre. Diese Heiligen nun haben ihre Festtage, an welchen sie mit Bändern und Kleidern, mit Silber und goldenen Gehenken behänget, mit Kerzen ringsum völlig geräuchert werden. Da werden Ihnen Lobreden gehalten, ohne daß man weis, wie sie eigentlich gelebt haben. Die gottesfürchtigen Mönche helfen diese heiligen Gebräuche treulich befördern. Sie gehen an einigen Festtagen dieser Heiligen mit ihren Reliquien in die Häuser wohlhabender Bürger oder Herrschaften; theilen damit Segen aus, und erhalten dafür ein Gläschen Wein, — und ein kleines Allmosen: und dieses mag ihnen doch jeder Kristenmensch gönnen, da sie vom Allmosen leben müssen. Est modus in rebus. — Ich habe wider alles dieses nichts einzuwenden, als daß es von der Kirche nicht gut geheissen, und dennoch von den Bischöffen des Ortes geduldet wird; und dieß ärgert mich in der Seele. Denn Aberglaube wird dadurch befördert, und das wahre Christenthum

stenthum wird vernachläßiget. Dieses erweiset mir ein Beyspiel, das ich mit Augen gesehen habe. In der Kirche der wohlerwürdigen Väter *** gab man nach einer Littaney den Seegen mit einem Jesukinde — die Leute knieten davor nieder, und schlugen an die Brust. Kann Abgötterey was anders heißen? — Wann wird dann das Licht der Vernunft bey uns zu leichten beginnen? — Lange schon wünsche ich es mit warmem Herzen, allein noch ist nichts. — Noch ist immer Finsterniß, dicke Finsterniß! Doch genug für diesesmal — ich schließe meinen Brief, und sage Ihnen nur, daß ich mit Sehnsucht ihrem Schreiben entgegen sehe, worinnen ich über eben diesen Stof ihre Gedanken erwarte.

---

# Mein Bester!

Sie eifern in Ihrem Briefe wider einige schädliche Mißbräuche des Pöbels in Verehrung der Heiligen, wider Mißbräuche, die der Lehre unserer Kirche ganz zuwider sind, und wider die von vielen rechtschaffenen katholischen Schriftstellern die bittersten Klagen geführet worden.

Was sie von Erwählung der heiligen Patronen sagen, ist richtig: ich füge nur die Ursache dieser Meinung hinzu. Die Nothwendigkeit der Fürsprecher bey Großen dieser Erde, mag der Grund seyn, warum man auch dergleichen im Himmel suchte; das ist: man modifizirte Gott nach dem Menschen, bedachte aber nicht, daß wenn man bey den Fürsten Empfehlung nöthig hat, dies aus Mangel der Menschenkenntniß, um nicht einen Unverdienten mit Wohlthaten zu überhäufen, herrühre; und dieses wird man wohl nicht von Gott behaupten wollen? In diesem Stücke sollte man das **können** und **müssen** nicht vermengen. Ich will diesen Gegenstand meinem Verspre-

chne

chen gemäß weiter verfolgen, und Ihnen zeigen, daß auch in diesem Stücke die Theorie von der Ausübung gänzlich abweicht. Die ganze Theorie beruhet auf Folgendem: Es ist 1tens **löblich**, die Heiligen zu verehren; aber man muß 2tens Gott dabey vornehmlich zum Gegenstande haben. Man darf 3tens diese Verehrung mit der Gott allein schuldigen Anbetung nicht verwechseln, und diesen Untrrschied muß man auch 4tens im Aeußerlichen genau beobachten, und sich 5tens hüten, den Bildern der Heiligen eine innere Kraft zuzumuthen. Prüfen Sie nun das Betragen unseres Volkes genau, und Sie werden folgende Gegensätze heraus bringen: Man kann 1tens kein Katholik seyn, ohne in allen Angelegenheiten seine Zuflucht zu einem Heiligen zu nehmen. Man darf sie um Beystand anrufen, ohne 2tens an Gott dabey zu gedenken. 3tens der Unterschied zwischen der Anbetung und Verehrung ist gering, noch geringer 4tens im Aeußerlichen. 5tens Es giebt Bilder und Statuen, zu denen man ein besonderes Zutrauen haben darf, die folglich eine innere Kraft haben. Den ersten dieser Irrsätze darf ich ihnen in der Ausübung erst nicht zeigen. Ihr Brief beweist ihn schon hinlänglich; und wie wenig man dabey an Gott denke, ist schon daraus abzunehmen; daß fast

alle gemeine Gebete, aber welches wohl zu merken, kein einziges Kirchengebet, an die Heiligen unmittelbar gerichtet sind, wobey noch oft lächerliche, ja ärgerliche Ausdrücke vorkommen. Und welch einen Unterschied bemerkt man wohl besonders im Aeußerlichen zwischen Gott und den Heiligen? Gehen sie zu einem Ordens- oder Landschaftsfeste, und sie werden das Bild eines Ordensstifters oder Landpatrons mit Hunderten von Lichtern umgeben finden, da der Allerheiligste kaum mit einigen Trümmern beehret wird. Dies ist in Absicht auf den gemeinen Mann keine Kleinigkeit, und sieht man nicht, sogar in der ersten unsrer Kirchen das unanständige Winkelknieen vor einem Bilde oft mit gekehrten Rücken gegen den, vor dem allein man sich beugen soll? Durchwandre man einige unsrer Kirchen, besehe gewisse Altäre, besonders in Mönch- und Nonnenklöstern, und dann strafe man mich Lüge, wenn man kann! Was manchem unglaublich vorkommen dürfte, ist, daß zu unsern Zeiten der allgemeinen Aufklärung, wie man denkt; in Zeiten, wo reine vom scholastischen Wuste gesäuberte Theologie gelehret, wo wahre Philosophie geschätzt und getrieben wird, daß in diesen Zeiten die Meinung noch ziemlich ausgebreitet ist: es gäbe Bilder und Statuen, denen eine besondere Heiligkeit

ligkeit anhänge. Und wie sollte das Volk nicht irre geführt werden, wenn noch gewisse leicht abzustellende Gebräuche bestehen? In der Kirche *** haben die Nonnen, so wie in andern Klöstern ihre sogenannte Hausmutter. Die lächerlichen Erzählungen und Mährchen, und nicht geringen Mißbräuche damit sind Ihnen zu bekannt, als daß ich Sie erst davon unterrichten sollte. Etwas muß ich Ihnen doch erzählen, welches meinen Satz ganz deutlich beweiset, und nicht eben sehr bekannt ist. Ein Priester im gottesdienstlichen Gewande, dem ein Licht vorgetragen wird, bringt die Statue in bestimmten Tagen aus dem Kloster, setzt sie, um davor die Messe zu lesen, auf den Altar, auf dem schon ohnehin ein Marienbild vorhanden ist. Scheint es also nicht, man schreibe eben dieser Statue eine innere wirkende Kraft zu; denn warum hätte man sonst doppelte Vorstellung der seeligen Jungfrau auf eben dem Altare vonnöthen? Und denkt man nicht, eine Messe vor eben dieser Statue sey kräftiger, als andere; denn warum würde man sich sonst die Herausbringung derselben im voraus bedingen? Läßt sich wohl dieses Verfahren mit der Lehre der Kirche vereinbaren? Hieher gehöhren auch die Wahlfahrten; als ein offenbarer Beweis jener Meinung, Gott spende seine Gaben an

 einem

einem Orte wegen einer Statue oder Bilde eher aus, als an einem anderen. Die Theologen entscheiden in diesem Stücke nichts. Man darf also immer glauben, so wie mich meine geistlichen Lehrer schon von Jugend auf lehrten: die göttliche Güte und Barmherzigkeit schrenke sich auf keinen Ort ein. Ich will keine tiefsinnigen Beweise hier anführen; Dieß sey mein einziger Beweis, daß hier in W* und und auch in umliegenden Oertern fast jede Kirche mit einem Gnadenbilde pranget. Nun wünschte ich, das Volk möchte recht gründlich überwiesen seyn, nicht das Bild, nicht die Statue ertheile die Gnaden; auch der Heilige nicht, sondern der Geber alles Guten, unser liebreichste Vater, auf die Fürbitte eines oder einer Heiligen; und daß man ein eifriger Katholik seyn könne, ohne eben alle Jahre einen Zug anzutreten, sein Hauswesen durch eine geraume Zeit zu vernachlässigen. Besonders sollte dieses bey dem Landvolke ernstlich verbothen seyn, das aus den entferntesten Provinzen an einen Ort reiset, seine Familien verläßt, und meistens anstatt der Andacht obzuliegen, ärgerlichen Ausschweifungen sich überläßt. Ich könnte hier mehrere gemachte Bemerkungen Ihnen mittheilen; Sie werden deren eben so viel gesammelt haben, und hiemit wollen wir sie uns auf den Noth-

fall

fall vorbehalten haben. Ich will sie mit mehreren dergleichen Erzählungen verschonen, weil ich meinen Satz hinlänglich erwiesen habe. Was würden Sie wohl zu den Herzjesuandachten sagen, die aber nur in einer Kirche, so viel ich weiß, gehalten werden; wenn ich sie nach der katholischen Lehre prüfen wollte? Was soll man lachen oder sich ärgern, wenn man Klosterfrauen von den Einbrennsuppen reden hört? Wir würden sie so oft nicht essen können, wenn wir in unsrer Einbildung das Herz Jesu nicht darein tunkten. Aber warum stellt man solche Mißbräuche nicht ab? Lieber! Unsere Kranken sind noch zu gewissen Arzneyen zu schwach; unsere Aerzte kennen die Krankheit nicht, oder wollen vielmehr sie nicht kennen. Erinnern sie sich nur an das Lermen und Toben einiger, als man in der Stadt von der Abschaffung der Weihnachtsmetten wegen den dabey vorgehenden Ausschweifungen redete? Sehen Sie, dieß ist eine Warnung für die zu hitzigen Reformirer! Schon lange wünschen alle Rechtschaffene, die Nachtandachten abgeschaft zu sehen; aber darf man eine allem Ansehen nach so heilsame Veränderung ohne gehörige Behutsamkeit wagen, ohne gewisse Leute in Harnisch zu bringen? darf man von heiligen Oertern lüderliches Gesindel abhalten, ohne ein Freygeist oder Ketzer zu heis-

 sen?

sen? Es giebt noch Leute, die an alle eingeführte Sitte, wenn sie gleich Mißbrauch wäre, so picken, daß Sie den Umsturz der ganzen Religion bey der geringsten Aenderung prophezeihen; als könnte, oder vielmehr sollte der Gottesdienst ohne diese Mißbräuche nicht bestehen? Weil ich einmal von Nachtandachten geredet habe, so kann ich mich nicht enthalten, von den Johannis Nepomucenianandachten Erwehnung zu thun. Diese sind einem jeden Ankommenden etwas Sonderbares. Zwar trägt man auch anderwärts gegen diesen Heiligen grosse Hochachtung; aber in W. geht man darinn bis zur Ausschweifung. Man sollte glauben unter Karaiben sich zu befinden, wenn man die Leute an allen Enden und Ecken in Höfen, und oft schmutzigsten Winkeln versammelt sieht. Ein Espion Chinois, wenn er gegen Abend zu dieser Zeit nach W. käme; würde vermuthlich schliessen: dieß Volk müsse keine Pagoden haben; weil es auf den Strassen unter freyem Himmel seine Andacht verrichtet; Oder er würde meinen, dieß Volk erneure das Gedächtniß der Gott gefälligen Kreuzzüge, wie Juden des Zugs in der Wüste: nur würde er den Unterschied bemerken, daß die Juden nur eine kurze Zeit, die W. W. hingegen fast die Hälfte des Jahrs mit diesem Gassenstehen und

Häuser-

Häuserlaufen zubringen. Denn sollte mans wohl Andacht nennen, wo ein Theil der Gegenwärtigen die um ein Bild gepflanzte Lampen, der andere Nymphen angaft, der mindeste unverständliche Worte aus ganzem Halse hervorpreßt; dieß sollte man Andacht heißen? So sollen vernünftige Menschen unsern grossen, unsern majestätischen Gott anbeten, so soll man Heilige verehren? Heißt das nicht die Religion dem Gelächter der Spötter aussetzen, und der Kirche einen unverdienten Tadel zuziehen? Ja! aber das gemeine Volk meint es doch gut, sagt man! Ich will nicht untersuchen, welch abentheuerliche Begriffe in den Köpfen des Pöbels herrschen, auch nicht überhaupt solche Andachten verwerfen: aber hier sollte man sie aus triftigen Gründen nicht dulden. — Man hat schon oft unsern Glaubensgenossenen den Vorwurf gemacht, daß sie zu den Heiligen mehr, als zu Gott, Zutrauen haben. Man irrte zwar, da man vorgab, dieses lehre die Kirche; aber man hatte in Ansehung des abergläubischen Volkes recht; dieß darf kein Katholik läugnen, der sich nur in etwas Mühe gegeben hat, unser Volk zu studiren. Und warum dieses? Weil man sich nicht bestrebet, das Wesentliche von dem Zufälligen, das Nöthige zur Seeligkeit, von dem bloß Löblichen oder Geduldeten unter-

scheidend zu lehren; weil man das Aeusserliche der Verehrung der Heiligen von der Anbetung Gottes nicht genau absondert; weil man Gebräuche unterhält, begünstiget oder duldet, die diesen Irrthum bey dem gemeinen Manne verursachen; weil man in Lobreden auf die Heiligen, aus übel verstandenem Eifer, die Sache übertreibt, und in der Hitze seiner Einbildungskraft, ungemäßigte Ausdrücke vom gänzlichen Vertrauen, von sicherer Hilfe, von ungezweifeltem Beystande u. s. w. gebrauchet; weil man — das übrige denken sie hinzu. — Die Diener des Herrn sollten doch einmal anfangen, anstatt unverständlicher auf die Zuhörer nicht passender schwülstiger Reden, dem Volke reine, deutliche, bestimmte Begriffe von dem Wesen der Religion zu geben; Sie sollten, anstatt über den erstaunten Pöbel Feuer und Hölle herabzudonnern, seine Begriffe läutern; und sich bemühen, nicht bloß seinen Willen zu lenken, sondern auch seine Vernunft aufzuklären; sie sollten von der Art, römische Beredsamkeit auf unsern Kanzeln anzuwenden, etwas abweichen. Diese Art hatte bey den Griechen und Römern ihre Wirkung, weil man das Volk für eine kurze Zeit, seinen Willen zu etwas zu geben, einzunehmen hatte; man mußte bewegen, man

mußte bloß den Willen lenken; aber unsere Redner sollten auch andere Kräfte der Seele bearbeiten. Oder soll das gemeine Volk in einigen Stücken unwissend bleiben? Weg mit diesem barbarischen, in den Zeiten der tiefsten Finsterniß zum Nachtheil der Religion, zur Schande der Menschheit, aus dem Rachen eines bösen Dämons hervorgespienen, Vorurtheil! Es fange ein jeder an die sich angewiesene Sphäre mag noch so eingeschränkt seyn, dem Beyspiele großer Kirchenprälaten nachzufolgen, die dem tief eingewurzelten Uebel entgegen arbeiten. Man bemühe sich, wenn man rechtschaffen denkt, den noch zu sehr vernachläsigten Grundsatz einzuschärfen: Die Verehrung der Heiligen müsse auch äusserlich von der Anbetung unterschieden seyn. Man fange an, nach und nach den äusserlichen Gottesdienst von Mißbräuchen zu reinigen, weil das Aeusserliche so starken Eindruck auf den grossen Haufen macht; und dann wird man den wichtigsten Dienst der Kirche geleistet haben. Grosse Theologen wundern sich, woher es komme: daß die immer weiter um sich greifende Freygeisterey in Städten, die Irrlehre auf dem platten Lande, so leicht und sichtbar zunehme? Ich will mir nicht mehr Einsichten zutrauen, als Ihnen; aber mir scheinen die

Mißbräuche und Kleinigkeiten in dem äusserlichen Gottesdienste die vornehmsten Ursachen davon zu seyn. Wie mancher Witzling in der Stadt denkt nicht der größte Held zu seyn, wenn er die ganze Religion verwirft, allen Gottesdienst für erdachte Mährchen hält, um den Pöbel zu täuschen, und das Geld an sich zu ziehen; und dieses darum, weil er zufälliger Weise einige Mißbräuche hat keunen gelernt? Er bekümmert sich wenig zu untersuchen, ob dies die Lehre der Kirche, oder nur Privateinrichtungen sind, die nicht selten von der Kirche nicht einmal geduldet, sondern ausdrücklich verboten sind. Die Kirchenlehren halten alle Prüfung aus; aber es geht wie in mancher andern Sache — in praxi contrarium obtinet.

Ich bin ꝛc.

## Guter Freund!

Lassen Sie mich einmal lachen, und aus vollem Halse lachen! — Und warum? — Je nu, warum dann? Ich habe eben itzt recht andächtige Tagzeiten von der **heilig und seraphischen Mutter, und Jungfrau Theresia von Jesu gelesen**, und die sind so schnackisch geschrieben, wie Prinz Schnudi, und Eva Kathel — oder der Peter Krapfel — oder die schöne Wienerinn, und so fort. Wie immer ein närrisches Stück geschrieben seyn kann, so kömmt es diesem doch nicht gleich: nur Schade, daß der Verfasser nicht dabey gemeldet wird; denn ich würde ihn, wie Sancho Pansa seinen Esel, verewigen. Wollen Sie ebenfalls lachen, so will ich Ihnen davon einen kleinen Auszug machen. Doch ja, Sie wollen lachen; und ich will Ihnen alle Zärtlichkeiten, die in diesen schönen Tagzeiten enthalten sind, überschreiben. In der ersten Antiphone kömmt ein Text aus der heiligen Schrift, gleichsam als die Captatio benevolentiæ an die heilige Theresia: da sagt ihr der beten-

betende eine Schmeicheley vor; indem er betet: „Wie schön bist du meine Freundinn! Wie schön bist du? Deine Augen sind wie Taubenaugen, ohne das, was innerlich ist.„ Der Verfasser muste die heiligen Jungfrauen nach dem Irrdischen beurtheilen, und wohl gewußt haben, daß man ein Mädchen am leichtesten überreden kann, wenn man ihre Schönheit lobt, und er wollte dieses auch auf die heilige Therese anwenden. Was muß dort der gute Salomon denken; wenn er sieht, daß man das, was er im prophetischen Geiste von der Kirche mit Kristo geschrieben, auf ein Geschöpf anwendet? Nun weiter folgen zur Prim recht artige Verse.

„ O Lilien der Jungfrauschaft,
„ Was war in dir für Liebessaft?
„ Zur Morgengab den Nagel hast
„ Von Jesu deinem G'sponß gefaßt.„

Haben Sie jemals was schnackischers gelesen? Nun kömmt wieder eine

Antiphon. „Stärket mich mit Blumen, umsetzet mich mit Aepfeln: dann ich bin schwach vor Liebe.„ Dieses könnte wohl wahr gewesen seyn, als der Verfasser es daniederschrieb. Plötzlich macht er eine Fragfigur:

„ There-

„ Theresia, wie soll seyn dein Nahm?

— — — — — — — — —

„ Willst Jungfrau, Lämmlein keusch
und rein,
„ Oder einfältiges Täublein seyn? „

Die Wahl des Namens wird also aus Höflichkeit der heiligen Mutter überlassen. — Abermal eine Antiph. „ Der König führte mich in den Weinkeller, und verordnete die Liebe mir „

Ich glaube der Herr Verfasser hat eben keinen König zum Führer in den Weinkeller nöthig gehabt, er wird schon selbst hinein gefunden haben; ob er aber ohne Führer heraus fand, dies ist eine andre, Frage? — Aber auch die Liebe ward ihm verordnet „ — Eine seltsame Arzney! Ich nehme sie gerne täglich an, wenn ich wüßte, daß sie mir wohl bekommen möchte. Itzt folgt eine herrliche Litaney. Da ist die heilige Maria „ die Zierd und Glanz des Karmelbergs „ der heilige Joseph „ der Schirmer und Patron des Karmeliterodens. „ Der heilige Joseph dachte gewiß nicht, da er in Demuth und Arbeit, und im Schweiße seines Angesichts sein Brod gewann, und alle Tugenden eines rechtschaffenen

fenen Mannes, eines Mannes übte, der würdig war, des Welterlösers Nährvater zu werden, er, sage ich: dachte gewiß nicht, daß er einmal der Ehre genießen sollte, der Schützer müßiger Menschen zu werden. Aber dieses im Vorbeygehen. Die heilige Theresia ist hier die Wiese der Tugenden, der Glanz des Glaubens „das Schloß der Liebe„ das Paradeis der Ergötzlichkeiten Gottes, ein verschloßner Garten des ewigen Königes, die Schreibfeder des heiligen Geistes, die Verwundte vom Engel, die **verehlichte mit dem Nagel des Kreutzes, die von Liebesbrunst Ertödte.** „ Wahrhaftig der Verfasser müßte ein ausgemachter Redner und Dichter seyn, schöners konnte er doch nichts mehr sagen! Allein glauben Sie ja nicht, daß dieß alles sey. Was das schönste ist, das folgt erst nach, und ich muß es der Schönheit wegen ganz hersetzen, damit Sie, wenn einmal ein artiges Mädchen Ihnen gefällt, ein Muster haben, mit ihr ein angenehmes, und herzrührendes Gespräch zu führen. Lesen Sie nur: „demüthigste Jungfrau, ja freylich hast Du mit einem deiner Augen, und einem Härlein deines jungfräulichen Halses das Herz deines Bräutigams Kristi Jesu getroffen, und verwundet. Er bekennet ja selbst

selbst: Theresia, wenn ich den Himmel noch nicht erschaffen, so wollte ich denselben Deinetwegen erschaffen. *) Er sagt ja selbst: **Tochter jetzt bist du ganz mein, und ich bin ganz dein!** gleich wie Scipio, demnach er Africam überwunden, sich von Africa geschrieben, und den Africaner genennet, „ also schreibst du dich Theresia von Jesu. — Sehen Sie mein Liebster, welche zärtliche Ausdrücke der Verfasser den Betenden in den Mund legt! Ich wollte hundert gegen eines wetten, der Verfasser war ein Mönch, weil er immer so zärtlich mit seiner heiligen Theresia spricht. Da wird er so in einem heißen Sommertag in der Entzückung dahin gelegen seyn, und sich im Geiste so zärtlich unterhalten haben. Wenn ich bey meinem Liebchen so ganz Wonnetrunken säße; und meinen Arm ihr um den weissen Hals schlänge, so wüste ich nichts zärtlichers zu sagen, als: „ Mädchen jetzt bist du ganz mein, und ich bin ganz dein! —

Ich könnte Ihnen auch noch andre so schöne Gebete anführen, wenn es mir nicht um die Zeit zu thun wäre, die ich unnütz mit Durch-

*) Gerade als ob der Schöpfer eines elenden Geschöpfes wegen, die Welt erschaffen hätte.

Durchlesung derselben zubringen müßte. Doch vor allem andern, das ich noch sagen will, muß ich eines Liedes erwähnen, so in einer gewissen Kirche öffentlich gesungen wird: da singt man ganz andächtig: „O Maria dein Gnadenbild Sey mein Zuflucht Schutz und Schild„ — Wenn das Gnadenbild alles dies vermöchte, was würde nicht die seeligste Jungfrau thun können? Nun lese ich eine Litaney vom Altarssakrament, und da steht so zu lesen „Vinum germinans virgines„ hätte der Verfasser lieber gesetzet: stimulans virgines. Ferner giebt es Gebete zur Seitenwunden Kristi, zum heiligen Schweißtuch, zum Nagel des Kreutzes, und so gar fand ich eines zu Ehren der heiligen Lampe. Was das doch für eine Lampe seyn muß? gewiß nicht die, welche den Liebenden in das Gemach seines Mädchens führet, oder darinnen brennet, damit er die Reitze seines Liebchens besser sehen könne? Selbst im römischen Brevier sind Mährchen, und unanständige, unverständliche Ausdrücke: In den Hymnen vom Advent lese ich gleich Anfangs.

Qui cændolens interitu
Mortis perire Seculume

Was

Was heißt interitus mortis? darauf folgt eine erbauliche Strofe:

Vergente mundi vespere
Uti sponsus de Thalamo
Egressus *honestissima*
Virginis matris *clausula*.

Das festum Agnetis ist recht wohlanständig abgefaßt, und so mehrere. Ich habe ein Büchelchen einer neuntägigen Andachtsübung zu Ehren des heiligen Ignatz, und darinn steht weiß auf schwarz darnieder geschrieben:

„Kreuztragend Jesus g'sehen wird,
Zu Rom ihm gnädig bleibet,
Maria ihm die Feder führt,
Da er sein Satzung schreibet.„

Ich wäre wohl herzlich froh, wenn ich immer einen seeligen Geist bey mir hätte, so oft ich etwas darnieder schreibe: denn alsdenn müßte das Werk gewiß so gut ausfallen, daß der strengste Kritiker dawider nichts einzuwenden haben könnte. In der Litaney heißt er die Zuflucht der Gebährenden, und der Schrecken der Gespenster; auch wird in einem Gebete gesagt: „daß er so viele Gebährende Mütter durch geweihtes Wasser und Oel, und Heiligthum aus denen Geburtsnöthen, und der Gefahr des Todes, errettet habe.„ — A propos, da ich eben vom

D geweih-

geweihten Wasser geschrieben, sagen Sie mir doch was dann das geweihte heiligen Dreykönigwasser, der geweihte Johanneswein, und das geweihte Fleisch zu Ostern für eine Wirkung und Bedeutung haben solle? Auch möchte ich wissen, was die Kerzenweihe, die Bilder, Rosenkränze, und Pfennige, die Palmweihe, die Peter Martyr-Kreuzlein u. s. w. bedeute? Was die Glockentaufe? Diese scheint mir ein wenig zu weit getrieben. Ich gab mir schon viele Mühe, alles dieses zu erfahren, allein noch konnte ich keinen genugsamen Unterricht darüber erhalten.

Doch wieder zu meinem Stoffe zurück. Vielleicht werden Sie alles das, was ich Ihnen schönes von der heiligen Theresia geschrieben, für meine eigene Erfindung halten. Nein, mein Bester! es ist nicht meine Erfindung. Ich kann Ihnen, wenn Sie mir einmal die Ehre Ihres Besuches gönnen, meine Aufwartung mit dem Büchelchen machen. Ich besitze noch mehrere; denn ich habe so eine herzliche Freude an solchen Werkchen, und ich denke noch eine ganze Sammlung in meine Bibliothek zu stellen. Sie sind immer ein sicheres Kennzeichen der Gesinnungen, und des Glaubens derjenigen, die solche haben. Diese fand ich hier bey zwey recht hübschen Mädchen, die nichts weniger als Bigottinnen sind; aber

dennoch

dennoch fest darauf hielten, daß alles das wahr sey, was darinnen steht. Dieses wäre also genug von dem gesagt, was Sie in Ihrem Schreiben von den lächerlichen und ärgerlichen Ausdrücken in der Verehrung der Heiligen erwähnen. In Ansehung der sogenannten Hausmütter, und Aussetzung derselben, wünschte ich nichts anders, als daß unser hochwürdigste Bischof, der schon so viele Mißbräuche abgeschaffet hat, dem Beyspiele eines unsrer größten, und gelehrtesten Kirchenhäupter, eines Lambertini nachfolgte. Dieser gieng in Rom öfters herum, die Kirchen zu besuchen, und wenn er irgendwo eine Statue, oder ein Bild vor dem Bildnisse des Heilandes, oder über dem hochwürdigen Altarssakrament ausgesetzet sah, ergriff er es im heiligen Eifer, und warf es hinweg; um hiemit anzuzeigen, daß, wenn der Höchste aller Wesen vorhanden ist, man sich vor ihm allein beugen, ihm allein die schuldige Anbetung leisten müsse; nicht aber, wie es bey uns geschieht, bey irgend einer Statue zu knieen und dort, statt dem wahren Gott sein Elend vorzutragen, mit verschiedenen Grimassen zu beten. — Sie schreiben mir, rechtschaffene Männer wünschten alle Nachtandachten abgeschaffet zu sehen. — Behüte Gott, daß dieses nicht im Sommer, und bey den wohlehrwürdigen Vätern **** geschieht; denn da wäre ich der

erste, der dawider murren würde. Und ich hätte gewiß Recht dazu, weil ich gesehen habe, mit welcher Innbrust, mit welchem Eifer sich junge Mädchen, und junge Herrchen in die Kirche drängten, um ihr eifriges Gebet durch die auferbaulichste Stellung des Leibes, durch die ehrfurchtsvolleste Mine und Eingezogenheit, ihrem Gott vorzutragen. Mit einem Wort gesagt; weil sie so da stehen, als wie die Jünglinge und Mädchen in dem Tempel der Cythere zu Paphos. Ich sage noch mehr, ich selbst wüste nicht, wo ich füglicher mit meinem Mädchen zusammentreffen könnte, als eben in dieser Kirche; denn sonst ist ihre Frau Mama so wachsam über sie, daß ich sie niemals sehen kann, außer in dem Gotteshause. Lassen wir die guten Männer darüber eifern, wie sie wollen; sie würden es gewiß nicht thun, wenn sie noch jung wären, und hübsche Mädchen hätten, die sie nur in der Kirche zu sehen bekämen. Ob das der Lehre unsers Erlösers gleichförmig gehandelt sey? das will ich nicht untersuchen, weil ich selbst pars interessata, wie die Advokaten sich auszudrücken belieben, in der Sache bin. Weil es in der Welt aber schon gewunschen seyn muß, so möchte ich nun auch was wünschen; und das wäre, daß man alle Bethbücher zur Censur geben, und sie übersehen lassen müßte; damit keines dürfte ver-

kauft

kauft werden, in welchem nicht das Sigill der Censur beygedruckt wäre; damit sich der Aberglaube, und so ärgerliche Ausdrücke nicht ferner fortpflanzen; daß man den Geistlichen statt eines unverständlichen, barbarischlateinischen Bethbuches, ein verständigers gäbe, oder einige andere Gebete dafür auflegte; denn ich kann nicht begreifen, wie ein Mensch andächtig etwas beten sollte, was er nicht versteht? Daß man die vielen Segen abschafte, weil sie Gelegenheit geben, daß die Menschen kein Verlangen darnach tragen; die Sache so maschinenmäßig betrachten, und keine Ehrfurcht dafür hegen, und endlich in der Andacht gegen das Allerheiligste gar erkalten; daß man alle Bilderchen, worauf Ablaß gegeben, alle Pfennige, Kreuzlein und dergleichen, aus dem Wege räumte, weil dieses eine Lockspeise vor den Pöbel ist: — Daß man die vielen Ablässe durch das Konsistorium prüfte, die Aechtheit, warum sie ertheilet worden, untersuchte, und die Ueberflüßigen einschränkte; *)

 haupt-

*) Wenn sich die Herren, welche die Sache betrift, nur des vierten Conciliums von Lateran Can. 62. erinnern möchten, was es in der Ablaßsache verordnet hat: „Die Bischöffe sollen bey „einer Kirchenweihe auf ein Jahr, bey je- „der andern Gelegenheit aber nur auf 40. „Tage Ablaß ertheilen können. — Damit „durch die häufigen Ablässe die Macht zu „lösen

hauptsächlich den Portiunkulaablaß, der sich nur auf eine bloße Sage gründet, und worüber die Leute doch so viel Lärmen machen; daß mich schon einige einen Ketzer gescholten, weil ich behauptete, er habe keinen größern Werth, als ein anderer, und weil ich an diesem Tage nicht zur Beichte gieng. — Das wäre so mein Wünschen; Allein lassen Sie mich enden, ich will mir die Warnung Yoricks an seinen Onkel Toby zu Nutze machen: *) Stop! my deas uncle Toby, — Stop! go not one foot farther into this thorny and bewildered track — Intricate are the Staps! intricate are the mazes of this labyrinth! Amen. Ich bin Ihr 2c.

Werthe=

„lösen nicht verachtet, und die persönliche „Genugthuung nicht beseitiget werden.„ Einen gleichen Eifer hegte auch das Concil. zu Trient. Seſſ. XXX, Decret. de Indulg.)

*) Halt! mein lieber Onkel, halt! keinen Schritt weiter auf diesem dornichten und verwilderten Pfade — unwegsam ist die Bahn! — verwirrt sind die Gänge dieses Labyrinths. —

## Werthester!

Bevor ich in meinen Betrachtungen fortfahre, muß ich auf ihre mir aufgeworfene Frage mit Freymüthigkeit antworten. Ich habe Ihnen schon in einem andern Briefe die Erklärung gethan, wie wenig man in diesem Stücke für unsern Unterricht sorge. Kein Prediger, weder hier noch anderwärts, kein Kristenlehrer sagt es uns, kein Normalbuch erklärt den Ursprung und die Absicht der Weihung des Weines, Fleisches, Wassers u. s. w. denn was Goffine sagt, ist unbeträchtlich und räthselhaft. Auch wenige von denen, deren Pflicht es ist, uns darinn zu belehren, würden es Ihnen sagen können. Sie wissen ferner, daß es meine Absicht nicht ist, über allgemeine in der Kirche eingeführte Gebräuche meine profane Feder zu üben. Unsere werthen Mitbürger sind für itzt der Stof meiner Betrachtungen. Wenn sie mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden sind, so erwarten sie mündliche Auskunft von mir. Daß

die Kirche reine, untadelhafte Absichten selbst bey dergleichen adiaphoris habe, bleibt kein Zweifel; ob aber unser Volk, aus Mangel wahrer Begriffe, von der Sache einen eben so untadelhaften Gebrauch davon mache; muß ich Ihrer Entscheidung überlassen. Der geweihte Johanniswein ist eine Aufmunterung an diesem Tage für unsere Trunkenbolde, die wie sie wissen, keiner vonnöthen haben. Noch ärgerlicher ist es, daß sie gegen üble Folgen der Völlerey für das ganze Jahr sich gesichert glauben, wenn sie einige Maaß des geweihten Weins in sich gegossen haben. Das geweihte Fleisch zu Ostern wird als ein Verwahrungsmittel für die Ueberfüllung, und als eine Stärkung für den durch Fastenspeisen geschwächten Magen angesehen. Das Weihwasser zu heiligen drey Königen ist, der gemeinen Meinung nach, gut für Wetterschäden, Zaubereyen, und Teufelholen. Auch wird es von Frommen für ihre Töchter zärtlich gesinnten Müttern, deren es doch viele giebt, für das sicherste Mittel gehalten, Verführer von dem Schatze, den sie als neidisch-wachsame Drachen bewahren, wegzuscheuchen. Ich mußte einstens alle meine Ernsthaftigkeit, die, wie sie wissen, mir eigen ist, zusammennehmen; um der frommen Mutter nicht ins

Ge-

Gesicht zu lachen: die mit einer Begeisterung, wovon man nur in den heiligen Legenden ein Beyspiel fände, in das Zimmer trat, wo man ihrer liebenswürdigen Tochter Aufwartung machte; wie ein Zauberer in den Bart etwas hermurmelte; uns alle, dann die Better, Sophen, jeden Winkel mit Weywasser besprengte, dann räucherte, und endlich mit geweihter Kreide das Andenken dieser heiligen Handlung auf der Thüre aufzeichnete. Anderwärts verrichten diese Zeremonie nur die Geistlichen. Viele unserer W halten sich für berechtiget, die Priester darinn zu vertretten, und dieß zwar aus Oekonomie. Da nun diese Art von Einkünften für die Pfarrer hier ziemlich geschmälert ist; die noch fromm gebliebene, freygebige Gläubige anstatt einmal, zu drey wiederholtenmalen einzusegnen; damit ja kein Segen der Diener des Tempels in Ihrem Busen ungenützt verschlossen bleibe; und damit die zu ökonomischen, ja hartherzigen Menschen, die ganze Stadt dem Rachschwerdte des Himmels nicht bloß stellen. Diese Bemerkungen zusammen genommen, sind ein nicht geringer Beytrag der Charakteristik unserer Stadt; sie zeigen aber auch, wie schädlich alle Unwissenheit, besonders in Religionssachen sey.

Was die Ablässe betrift, so thun Sie sehr heilsame Wünsche, die aber bey uns der Ausführung noch nicht so nahe zu seyn scheinen. Möchte man doch dem würdigsten Erzb. v. M. bald allgemein folgen, alle von Mönchgeneralen ertheilte Ablässe für nichtig erklären, die übrigen genau untersuchen, bestimmen, und einschränken, damit auch der geringste Mißbrauch darinn nicht Platz fände. Mir schaudert noch immer die Haut, wenn ich bedenke, daß die ungeheuren Mißbräuche, die man mit den Ablässen trieb, der Anlaß zu der, in allem Betracht unglückseeligen Trennung Deutschlands waren, wovon wir und unsere Nachkommen die betrübten Folgen noch empfinden werden. Auch in Ansehung der Ablässe zeigt sich hier noch grosse Unwissenheit; was Wunder also, daß man Sie für einen Ketzer hielt, weil sie den Portiunkulaablaß nicht gewonnen, dem man, ich weiß nicht was für eine besondere Kraft zumuthet. Sollte man es wohl glauben, daß der größte Theil des Volkes glaube, durch die Ablässe würden die Sünden vergeben; und von der Genugthuung, welche die Kirche, aller Ablässe ungeachtet, fodert, will gar kein Mensch etwas wissen? Sollte man es glauben, daß es Leute giebt, welche die österliche Beichte ohne den geringsten Gewissensbiß auslassen,

lassen, und sich alles von der Gunst des Himmels bey allen ihren Ausschweifungen versprechen, wenn Sie nur den Portiunkulaablaß gewinnen. Woher solche unsere heilige Religion entehrende, abentheuerliche Meinungen? Man nehme sich die Mühe, gewisse Lobreduer dieses Ablasses zu hören, und man wird nicht mehr fragen, woher es komme, daß man solche dem Geiste der Kirche ganz entgegengesetzte Meinungen hege. Man lobt, man schreyt; aber den Ursprung dieses Ablaßes erläutert man nicht, bestimmt dessen Gränzen nicht genau; kurz, man thut just das nicht, was man thun sollte. Man frage biedere Seelenhirten, deren es hier viele giebt, ob ich nicht wahr rede? Was ist der Ablaß? fragte ich oft dreust angesehene Männer bey Gelegenheit. O sie sind ein Grübler, ein Ungläubiger, war ihre Antwort! Man erklärt es zwar in unserm Katechismus; aber noch zu kurz, zu dunkel; und nimmt man sich wohl die Mühe, da man groß geworden, seine Religion recht kennen zu lernen? Er ist schon 12 Jahr alt, und lernt noch den Katechismus, hörte ich oft mit Verwunderung sagen; und ich nahm mir einmal die Freiheit zu behaupten, daß man im 16ten anfangen sollte, denselben gründlich erklären zu lassen. Nicht besser sind die Unsrigen in Ansehung der Re-

liquien daran. Man setzt dieselben aus, reicht sie zu küssen; aber wenige wissen, was sie küssen, wozu sie küssen. Daher die Verachtung dergleichen Gebräuche einer Seits; andrer Seits der Aberglaube! Auch halte ich es für unanständig, und noch für etwas mehr, daß man hier in einigen Kirchen die Skelete der Heiligen so offen auf den Altären liegen läßt. Ich kann dieses Verfahren mit gewissen Grundsätzen nicht zusammen räumen; so wenig als es die Meinung der Kirche ist, gekleidete, oft lächerliche Puppen in den Kirchen häufig aufzustellen. Man nehme sich doch die im wahren Geschmacke gezierte Kirchen zum Beyspiele, und unterlasse Kleinigkeiten, die keine andere Wirkung haben, als daß sie der Religion schaden. Man muß es der erloschenen Gesellschaft nachrühmen, daß sie ihre Kirchen von dieser Schwachheit so ziemlich rein hielt, so wie überhaupt ihr Gottesdienst etwas Majestätisches stets an sich hatte. Auch durch die gar zu häufigen Segen und Segenmessen unterscheidet sich der Wiener Gottesdienst von dem Gottesdienste unsrer auswärtigen Glaubensgenossenen. Ich erinnere mich noch immer mit Rührung der Verordnung einiger Diözesen, vermöge welcher das Hochwürdigste nur an grossen Festtagen zur Anbetung ausgesetzet wird. Um den

Nutzen

Nutzen dieser Verordnung einzusehen, darf man nur das Verhalten des Volkes in solchen Kirchensprengeln, und das unsrige bey ausgestelltem Altarssakramente gegen einander halten. Schon das unanständige Gassenschreyen aus vollem Halse: Zum Segen! der sogenannten Büchsenmänner bringt, eine schlechte Wirkung für die Ehrerbietung hervor. Ein Capakaum des Mannes ohne Vorurtheil müßte diesem Schreyen auf ein in der Kiche entstandenes Feuer schließen; wenn er sonst bey einer Feuersbrunst schon gewesen wäre. Aus diesem Ruffen entsteht die unausstehliche Art, den Segen vor der Kirchenthüre zu empfangen. Da ich der Büchsenmänner schon Meldung gethan habe, so muß ich auch jener erwähnen, die in der Kirche selbst mit grossen blechernen Büchsen stehen, mit denen sie ein ärgerliches Geräusch verursachen, da sie das Kupfergeld gewaltig darinn schütteln, um die Ein- und Ausgehenden um ein Allmosen für die Arme anzuflehen. Diese Herren, da sie so viel Menschenliebe haben, sich der Armuth so kräftig anzunehmen, sollten doch auch die christliche Liebe nicht außer Acht lassen, und sich zur Erreichung ihrer frommen Absicht vor die Kirchenthüre stellen, wo sie mit aller Auferbaulichkeit ihre Büchsen rütteln, und damit scheppern könnten, ohne viele

andächtige Christen aus der Kirche, da sie nichts beten können, wegzuscheppern. — Was hätte man von den lustigen Fahnenträgern der Zünfte bey der Frohnleichnamsprozeßion nicht sagen können, wenn man diesen löblichen Gebrauch zur Aergerniß aller Handwerkspursche nicht abgeschaft hätte! Diese muthigen Lastträger sind selbst von dem Pöbel ausgelacht und ausgezischt worden; besonders jene, die dem löblichsten Herkommen gemäß, einige Lumpenkerle von Biersiedlern sich vorläuern liesen, um den Streit mit der Fahne eben so beherzt zu streiten, als es tapfere Krieger bey ihrer Feldmusik nur immer thun können. Noch bemerke ich hier in W. etwas besonders; dieß ist: daß hier für Kranke oder Verstorbene entweder gar nicht, oder selten von dem Priester und dem Volke öffentlich Vater Unser gebethet werden. Ich habe diesen Gebrauch, doch mit gewisser Mäßigung, allzeit für löblich gehalten. Er erweckt die Christen- und Menschenliebe, man sage was man wolle. Hier scheint man diesen Gebrauch ausser Acht zu lassen; denn einmal kostet es schon etwas, für jemand beten zu lassen; öfters würde man dadurch die Gläubiger erinnern, den armen Kranken zu belästigen, und was dergleichen geheime Ursachen noch mehr seyn mögen. Freuen Sie

sich,

sich, mein Lieber! mein künftiger Brief soll von unsrer Kirchen-Musik handeln; zwar nicht zunftmäßig, wie sie leicht denken können; sondern nur in Beziehung auf den Gottesdienst. Ich bin indessen Ihr rc.

---

# Theurester Freund!

In meinem letzten Schreiben hielt ich einen kleinen Commentar über lächerliche Ausdrücke; die ärgerlich sind. Nun will ich Ihnen einige Anmerkungen machen über Ausdrücke, die mir ohne Bedeutung zu seyn scheinen. Ich will sie gar nicht lächerlich vorstellen, weil die Päbste sie gut geheißen haben: allein es muß mir doch frey stehen, darüber zu denken, da ich die Gewohnheit habe, wenn ich bete, oder beten höre, sehr aufmerksam über jedes Wort zu seyn, damit ich den Sinn genau verstehen möge. Denn ich mag den guten, Gottgeweihten Jungfrauen nicht nachahmen, die das Brevier beten, Psalmen singen, ohne zu wissen, was sie beten. Der liebe Herr und Gott sieht zwar nur auf das Herz, und nicht auf den Mund. Allein bey diesen guten Mädchen, die seine Bräute sind, wird er gewiß nur auf den kleinen rothen Mund sehen, der sich lieblich öfnet, um ihm Lob zu singen; wenn gleich das Herz daben nichts empfindet. Ich gehe zur Sache selbst.

Ich

Ich nehme die Tagzeiten der unbefleckten Jungfrau Maria zur Hand; da lese ich zur Prim:

„ Eine Saul und Tisch des Herrn
„ Mit sieben Säulen wohlgeziert. „

Hier möchte ich wohl wissen, was dann das heißen sollte, eine Säule, ein Tisch mit sieben Säulen gezieret, und wie man das auf die seligste Jungfrau anwenden könnte?

Zur Terz heißt sie:

„ Der Thron Salomons
„ Ein schöner Regenbogen
„ Der brennende Busch, der Stab Aarons „
„ Das Fell Gideons
„ Der Honigfladen Samsons. —

In der That; ich glaube nicht, daß wir durch solche Ausdrücke der seligsten Jungfrau Ehren erweisen; wenn wir sie mit einem Felle, mit einem Honigfladen, mit einem Stabe vergleichen —

Abermals zur Vesper heißt sie:

„ Die Sonnenuhr, welche zurückgegangen
Zehn Stunden wider die Natur
Da Gottes Sohn empfangen *) „



*) Eine offenbare Lüge.

Was doch die Mutter des Allerheiligsten der Menschen, die Mutter des Erlösers mit der Sonnenuhr zu thun hat? — und warum sie dann um zehn Stunden zurück gehen mußte, da sie den Herrn empfieng? In der Komplet finde ich:

„Wie grünst so schön du dürre Ruth?

Ein klarer Widerspruch, eine dürre Ruthe grünet. Ich habe in meinem Leben gehöret, was dürr ist, kann nicht grün seyn; und umgekehrt, was grün ist, kann nicht dürr seyn — Meinen Satz erweiset der Grundsatz des Widerspruchs: „**Nichts kann zugleich seyn, und nicht seyn**„ die Herren Gebethbüchelchenschreiber haben ein Privilegium wider allen gesunden Menschenverstand zu schreiben; denn was uns mystisch ist, versteht schon der Herr, zu dem wir beten, und das ist genug. Doch weiter in der Litaney kömmt mir vor:

„ Du helfenbeinener Thurn
„ Du goldenes Haus
„ Du geistliche Rosen „

Wider dieses habe ich nichts zu sagen, als daß ich den Verstand dieser Worte nicht einsehe; so wie ich nicht weiß, was das heißen sollte, „ Du Königinn des heiligen Rosenkranzes „ Ich verbinde mit dem Worte König, oder Königinn

ginn allezeit einen Begriff, der mit Macht über Unterthanen verbunden ist. Nun sehe ich aber nicht ein, wie die seligste Jungfrau Königinn über den Rosenkranz seyn kann? Dann betrachte ich die kleinen Korallen, oder Kügelein, die man in der Hand herumdrehet, und fallen läßt; so sind sie nur Holz, und auf diese Art wäre sie eine Holzköniginn. Betrachte ich das Gebet desselben, so begreife ich nicht, wie man Königinn über ein Gebet seyn kann. Sehen Sie also mein lieber Freund! wie unbestimmt unsre Ausdrücke in den Gebetern sind, wie vieles noch zu ändern ist. Ich weiß zwar, wie schwankend die Begriffe der Menschen sind; wie leicht sie können abgeändert werden; wie bald man einen, und eben demselben Worte verschiedene Bedeutungen beylegen könne; allein alles dieses hindert nicht, daß wir nicht bestimmtere Ausdrücke in unsern Gebetern haben könnten. Nebst diesem wollte ich noch etwas aus den Betbüchern ausmustern, und das ist der sogenannte Beichtspiegel; weil ich aus der Erfahrung weiß, daß er Ursache vieler Gewissenszweifel, und wohl gar vieler Sünden ist. Ich kannte einstens ein liebenswürdiges Mädchen, ein Mädchen von edler Seele und Mine, so ganz in Unschuld dahin wandelnd in ihrer Jugend; die kam und fragte mich: was dann die Onanie sey? und

wie man sich dann dawider versündigen könne? Sie habe es im Beichtspiegel gelesen. Ich ward roth, und stummte über die Frage: Sie drang in mich, ich gab verschiedene verdrehte Antworten, sie schien es zufrieden zu seyn. — Allein sie war es nicht — o mein Freund! — dieses Mädchen ward über Kurz ganz bleich, und sah so lüstern aus, und wurde endlich gar krank. — Ich fragte ihren Arzt um die Ursache ihrer Krankheit, er wuste keine zu finden. — Ich erzählte ihm, was ich vermuthete: er drang in Sie, und nöthigte ihr ein Geständniß ab, daß gewiß jedes Mädchen in ihren Busen vergraben haben will. Hätte diese Unschuld nichts davon gelesen, würde sie nicht neugierig, und mit ihrem Schaden in dem Geheimnisse unterrichtet worden seyn. Ich selbst wußte nicht, daß man durch heiße Speisen, durch warme hitzige Getränke die Lust erwecken kann, und das lernte ich in einem Beichtspiegel! Wäre ich ein Mann, der im Bösethun Freude fände, und wüste ich kein Laster selbst auszufinden, so würde ich nur im Beichtspiegel nachschlagen, und dann — ja da fände ich hundert Arten zu sündigen. Noch könnte ich hierüber mehr sagen, allein Sie verstehen mich, und für andere schreibe ich nicht, und so ists genug. Wäre ich nicht schon so schläfrig und müde, so

wollte ich Ihnen noch etwas von der Andacht, und dem Gottesdienste, von den Predigern im Allgemeinen anmerken. Aber dieses für ein andersmal. Ich bin schon den ganzen lieben Tag auf meinem Steckenpferde der Geschichte, und Moral herumtrotirt, ins Griechenland hinab geritten, und weiß Gott, wo noch hin, und das ist kein Spaß. Leben Sie wohl — und lieben Sie mich. — Doch vergessen Sie ihren Brief über die Musik nicht, der wird mir sehr angenehm seyn, weil ich ein Musiklieb-haber bin. — Gute Nacht! ich bin wie allezeit ihr Freund.

---

# Bester Freund!

Der Schluß ihres Briefes giebt mir Anlaß, eine zu unsrer gegenwärtigen Materie freylich nicht gehörende Anmerkung zu machen. Sie gestehen, daß selbst das anhaltende Lieblingslesen Ihre Geisteskräfte erschöpft, und Ihnen die Erhohlung einer andern Art nothwendig macht, als kritische Briefe zu schreiben. Ein Geständniß, dessen sich mancher sich so dünkende schöne Geist schämen würde. Diese litterarischen Herkulesse, wenn sie die Früchte ihrer schlaflos zugebrachten Nächte in die gelehrte Welt schicken, betheuern feyerlich, daß Ihre Werke, bey denen sie sich doch manchmal die Nägel gebissen, und die Stirne mögen gerieben haben, Produkte bloßer Erhohlungsstunstunden sind. Ich gestehe es, daß ich von diesem Geheimnisse nichts verstehe. Was hindert mich also von einem staatsräthischen Komödienschreiber, und hofräthischen Poeten zur Erhohlung zu denken: Wenn dein Geständniß wahr ist, so müssen deine Geschäfte bloße Handarbeit seyn, oder du läßt sie dir nicht eben zu

Herzen

Herzen gehen; oder soll man von dir etwa glauben, du habest den Stein der Weisen gefunden, daß dich Sachen, die doch so viel Kunst erfordern, keine Mühe kosten? Ich sage zwar nie: Leute in Geschäften sollen den Musen nicht opfern, ich wünsche es vielmehr; aber ich halte es für bescheidener, von der Entstehungsart Ihrer Werke entweder gar nichts zu melden, oder, was ihnen noch rühmlicher ist, zu gestehen, daß sie Früchte doppelter Arbeit sind. Oder soll die Vorschützung der Erhohlung ein Palladium gegen die strenge Kritik seyn? Er ist ein bloßer Dilettant, hörte ich von einem vornehmen Reimer sagen; aber dann soll er für sich, und den Kreis seiner Freunde reimen, gab ich zur Antwort, und dem Publiko so viel Geschmack zutrauen, daß es seine Reime ungereimt und unschmackhaft finden müsse. Doch was gehen uns diese Herrn an? Wir haben von unsrer Kirchenmusik ein paar Worte zu sprechen. Rufen Sie nun die Musen um Beystand an, und ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit und Geduld.

Um das Unschickliche der Kirchenmusik, so wie sie hier ist, recht fühlbar zu machen, müßte man zu jenen trüben Zeiten der Unwissenheit hinaufsteigen, und die Ursachen der Einführung

derselben in die Gotteshäuser genau bestimmen. Wie würde sich dann mancher aufgedunsene Kapellmeister schämen, wenn er erführe, daß er anstatt ein Werkzeug der Verbreitung des Lobes Gottes zu seyn, ein Werkzeug des Eigennutzes, ein Zeichen der Unmacht, Faulheit und Unwissenheit der Klerisey jener Zeiten abgebe. Die Geschichte saget es uns, und der Geist jener unglücklichen Zeiten bestättiget das Zeugniß der Geschichte, daß man die Instrumentalmusik damals in die Kirchen einführte, als das Volk an den, heilige Gegenstände vorstellenden, Spektakeln zu sehr hieng, und die Kirchenstühle, samt den Geldbeuteln der Klerisey leer ließ. Sehen Sie, das mag auch die Ursache seyn, warum die Herrn von verschiedenen Farben alle Spektakeln, die Kirchenspektakel ausgenommen, gemeiniglich so sehr hassen. Man mußte, um das Volk in das Gotteshaus zu ziehen, ihm darinn Spektakel und Musik geben: man wußte es für die lange Weile nicht anders zu entschädigen. Dieses Mittel ersann vielleicht der Eigennutz: die Unwissenheit gab kein anders an die Hand; die Faulheit verwarf jedes, welches mit dem genauern, aber mühsamen Unterrichte des Volkes verknüpft gewesen wäre. Und nun zu was dienet die Musik, so wie wir sie haben, zu unsern Zeiten in der

 Kirche?

Kirche? Nicht das Volk dahin zu ziehen: denn man hat ja schicklichere und zweckmäßigere Mittel; und die Musik ist ja hier nichts seltenes; ob schon man sich nicht schämet, durch gedruckte Nachrichten das Publikum zu einer wohlbesetzten Musik vermessen in die Kirche einzuladen; sie ist nicht gemacht die Gemüther in den Himmel empor zu heben: denn sie hat die entgegengesetzte Wirkung, muß sie haben, und dies will ich Ihnen sonnenklar zeigen.

Führet man Stücke auf, die nirgendswo noch gehört worden, so ist um alle Andacht schon geschehen. Alles was musikalisch ist, oder an der Musik Geschmack findet, giebt auf das Neue des noch nie gehörten Stückes begierig und genau Achtung; und wie wenig Unempfindliche giebt es in diesem Stücke nicht hier? Indessen ist die stille Messe bey dem Seitenaltare, ohne Wissen der Umstehenden, zu Ende; man macht einen Bückling, sieht sich um die Kirchenthüre um, und damit ist Gott an den größten Feyertagen schon abgefertiget. Diese Wirkung haben alle Konzerte und Mottetten, oder wie sie sonst heißen mögen. Alles was eine stille Messe indessen gehöret hat, geht nach diesen Stücken nach Hause. Dieses, wie auch das Lesen stiller, während der hohen Messe,

oder wie mans auch Amt nennet, läuft wider ausdrückliche Kirchenverordnungen; aber so ist der Mensch lauter Widerspruch. Man eifert für den Innhalt gewisser Kanone, und das, in andern enthaltene Gute will man nicht halten. Lassen Sie uns nun in eine andere Kirche sehen! da führt man keine neue, aber zur Vergeltung aus dem Theater oder Tanzsaale ausgepeitschte Stücke auf. Sie meinen ich scherze? Nein Lieber, das ist die lautere Wahrheit; so denkt man hier dem Schöpfer zu ehren, wenn man alte abgedroschene Sachen vor dem Altare des Allerhöchsten vorleyern läßt! Nun welch eine Wirkung auf die in Christo versammelten Zuhörer? Man braucht nur wenig an das zu denken, was unsere Philosophen von der Verbindung der Ideen sagen, und siehe da! diese Art des Gottesdienstes muß ein Greuel im Angesichte des Himmels seyn! Man erinnert sich durch eine nothwendige Folge bey der Anhörung alter Theatral oder Redoutenstücke, an alle die reizenden Gegenstände, die uns an diesen Oertern entzückten; und nun drängen sich haufenweise alle Seitenblicke, entworfene oder aufgegebene Eroberungeplane, Ueberrumpellungen, kurz oft ein ganzer Schwarm der niederträchtigsten Gesinnungen; man empfindet Lust über ein vollführ-

tes, und Reue über ein mißlungenes Bubenstück; und dieß in dem Hause des Gebetes, dieß aus Veranlaßung des Chores. Aber lassen Sie uns aus dieser Kirche mit schnellen Schritten forteilen, aus Furcht, der erzürnte Gott möchte uns unter dem Schute dieses seines entweihten Hauses mit allen den Ruchlosen lebendig begraben. Lassen Sie uns in eine Kirche gehen; wo die vor der bösen Welt mitten in der Hauptstadt Deutschlands in eine Wüstenen entflohene Jungfrauen, ihren lateinischen Gottesdienst recht auferbaulich machen! Sollte uns etwa auch hier unsere Hofnung täuschen? O wie dringt nicht eine jungfräuliche Baßstimme durchs Herz, und das andächtige Geigenquitschen durch Mark und Bein! —

Weil sie nun mein Gefährte sind, so begleiten sie mich in die Hauptkirche, die edle Innung der Musikanten giebt dort zu Ehren ihrer Patronin eine große Akademie. Wer sind die Frauenzimmer dort, die den ersten Platz einnehmen? — Die zwey ersten sind Operistinnen, die übrigen sind eingeladene Schönen. Aber unter unserm Bischoffe, einem würdigen und biederen Seelenhirte darf kein Frauenzimmer aus guten Ursachen aufs Chor? — O Ihr Bischof mag ein guter Mann seyn, aber

er kennt die verfeinerte Welt nicht. Um die Andacht recht glänzend zu machen, müssen wollüstig schmelzende Silberkehlen gehöret, und ein frecher Aufputz gesehen werden. Sehen Sie nur zu, wie sich bey dieser und andern Gelegenheiten Mönche zudringen, um die Stimme einer Schönen zu hören; doch will man bemerkt haben, daß Sie mehr Auge als Ohr zu seyn pflegen. Daß dieß alles, was sie da sehen, recht gut seyn müsse, beweiset dieß zu Genüge, daß alles dieß recht auferbaulich schön Schwarz auf Weiß in unsrer Zeitung zu lesen ist. Doch sollte der Herr Zeitungsschreiber etwas ausführlicher seyn, und alle die hitzigen Pst — Pst; alles Gelächter und Schwätzen, und andere noch löblichere Sächelchen in seine Zeitung einrücken. Es könnte so paar Zeitungen voll geben von Dingen, die für die Auswärtigen gewiß anzüglicher wären, als sein Immerwährendes: Gestern hielt man für die verstorbene Sternkreuzordensdame u. s. w. — Wenn der Heiland in unseren Tagen die Tempel zu reinigen käme, so sollten die Musikanten gewiß nicht die lezten unter den ausgepeitschten seyn! Hören Sie eine hier eingeführte Gewohnheit, und dann urtheilen Sie, ob ich zu viel sage. Der Chormeister, oder wie er sonst heißt, wird für die ganze Musik

bezahlt, und muß den Uebrigen das Ihrige austheilen. Jeder dieser Herren hat so viel Mathematik unter seiner Perücke, daß, je weniger der zu bezahlenden Theile sind, desto größer der seinige ausfallen müsse. Was thut er? Er geht, um einen Dukaten zu ersparen, zu zu einem jungen Frauenzimmer, das er, oder jemand seiner Freunde singen lehret, und ladet sie ein, Gott, doch meistens einem Heiligen zu Ehren, eine Arie zu singen. Die Aeltern, die ihre Tochter zur Schau stellen wollen, um sie aus dem grossen Haufen der verborgenen und unbemerkten Schönen gezogen zu sehen; und die Tochter, die sich zu einer gewissen Bestimmung reif genug achtet, nimmt den Antrag mit Freuden an. Man ladet alle Bekannten ein, eine Arie von dem schönen Kinde, bey einer wohlbesezten Musik mit Trompeten und Paucken zu hören. Das allerliebste Kind erscheint recht schlittenpferdmäßig geputzt, stellt sich recht vorne unter das edle Chor hin, das sich oft mitten in der Kirche befindet, und sezt die ganze Schaar der Zuschauer in Bewegung. Der eine Theil flistert sich in die Ohren, und erkundiget sich, wem dieses seltene Geschöpf angehöre? der andere giebt seine Meinung über die Abmessung der Töne: die schönere

Hälfte

Hälfte der Andächtigen untersucht den Putz; der Pöbel staunet diese ungesehene Dinge an; der minder beträchtliche Theil bleibt gleichgültig; der geringste seufzt oder lacht, je nachdem er bey Laune ist, über diese seltsame Art Gott anzubeten. Nun stelle man sich das zerknirschte Herz der Betenden im Angesichte Gottes vor, man bewundere die Erhebung des Gemüths gegen Gott! Man sieht, ich muß es gestehen, das ungereimte der Kirchenmusik, ein; aber sie allgemein abzuschaffen, wagt man nicht. Warum? dieß erräth ein jeder, und der es nicht erräth, würde es nicht begreifen, wenn mans ihm noch so deutlich sagte. Unsere verewigte Monarchinn litt in Ihrer Kapelle keine andere als Vokalmusik, und war sie etwa minder andächtig? Man folget im Guten nicht gern nach, so, daß ich jenes weltbekannte Sprichwort: Regis ad exemplum etc. nur auf das Böse auslege. Dieses ist nicht alles, was man von der Kirchenmusik sagen könnte. Meine Absicht ist erreicht, wenn ich sie auf diesem Gegenstand unseres Gottesdienstes aufmerksamer gemacht habe. Sie werden ohne Zweifel noch vieles entdecken, und es auch mittheilen Ihrem rc.

Mein

## Mein guter Freund!

Nun hat mein Steckenpferdchen ausgeruhet, und itzt geht es wieder auf ein neues in vollen Galoppe fort. — Lassen Sie mich also wieder anfangen, wo ich das letztemal abgebrochen habe, und das war, wenn ich recht glaube, bey der Kirchenandacht, und der Predigen, wie ich sie durch viele Beobachtung erfahren habe. — Es wird Ihnen zwar ein wenig wunderlich und unglaublich vorkommen, was ich sagen werde; und es ist doch so gewiß, als immer eine bestrittene Thesis aus dem corpore juris Justinianei, Canonici und wie alle die Corpora heißen, wie sie uns einer unsrer würdigen Doktoren, der mich immer an den ehrlichen Panglos erinnert, vorgetragen, und mit der ernsthaftesten Mine eines zuversichtlichen, sich selbstfühlenden Mannes behauptet hat. Aber das gehöret ja nicht zur Sache? — Je freylich nicht! aber es fuhr mir der Gedanke gerade so durch den Kopf, und ich schrieb ihn nieder, weil ich nicht gerne ein Kind in der Geburt ersticke, zu dem ich Vater bin. Geschieht ja so

so oft genug, darf also die Anzahl nicht vermehren. —

Nach den Vorurtheilen, die ich in meiner Jugend eingesogen habe (denn ich hatte das Glück nicht von französischen Abbeen gebildet, und erzogen zu werden) erkenne ich eine zweyfache Art der Andacht. Eine innerliche, die sich nach der Lehre des Erlösers auf eine Anbetung im Geiste gründet; und eine äußerliche, die mit dem mündlichen Gebete, und mit Ceremonien verbunden ist. Die innerliche Andacht ist nur wenigen unsrer Landesleute bekannt, aber um destomehr die äußere. Denn gehen sie einmal an einem Festtage, oder bey einer Feyerlichkeit in was immer für ein Gotteshaus, und Sie werden es voller frommen Menschen finden, die recht artig, und schön gekleidet sind; die mit größter Aufmerksamkeit der Musik (worüber Sie mir so viel Vergnügen verschaffet haben) zuhören, oder den Tackt mit den Füssen geben; damit man wissen solle, daß sie Musikverständige sind. Sie werden fromme Menschen sehen, die bald hieher, bald dorthin recht auferbaulich nach den Ebenbildern der Mutter Eva schauen, und an diesen die Allmacht, und die Wunder des Höchsten betrachten, der sie so lieblich gemacht hat. Da betet

tet eine gnädige Dame, und nimmt ein Buch nach dem andern in die Hände, blättert vorwärts und Rückwärts, bis sie ein Gebet zur Schulterwunden Christi, oder für Gebährende, oder für alle Anliegenheiten nützlich zu sprechen„ ausfindet, sie macht die Bücher zu, winket ihrem Bedienten, der in größter Ehrfurcht herbeytritt, den Schnappsack von Büchern unter die Arme nimmt, und seine gnädige Dame nach Haus begleitet, die zur Hälfte des Meßopfers gekommen, und bey dem letzten Evangelium wieder hinwegeilt. — Wie es diese Dame macht, so thun es fast die meisten. Denn man scheinet hier einen allgemeinen Grundsaz angenommen zu haben„ höre Sonn- und Feyertags deine Messe, und du hast dem Gesetze „du sollt den Sabath heiligen„ schon genug gethan. Doch wohl verstanden, ich sage nicht alle, sondern die meisten. Dem Meßopfer beyzuwohnen ist sehr nützlich, und heilsam, sagt Muratori, ich glaube es auch, und thue es herzlich gerne, weil ich weiß, daß hier der Allmächtige in seinem Sohne, der ihm geopfert wird, ein besonders Wohlgefallen hat. Wenn ich ein Projektmacher wäre, so würde ich um die Andacht bey dem Meßopfer zu vermehren, die vielfältige Anzahl der Meßopfer einschränken, es mit mehrerer Andacht

 bege-

begehen lassen, und als Oberhirt nicht zufrieden seyn, wenn man glaubte: man thue seiner Schuldigkeit an Sonntagen nur mit Anhörung einer Messe genug. Aufgeschaut — aufgeschaut! — mit der Faust mir in die Seite! — Das ist doch ein ungeschliffener Flegel denke ich mir — Aber nein, ich bitte um Vergebung, es ist der Küster, der mit den Opferkändeln dem Priester vorgehet, und alle Leute auf die Seite stößt, damit man ihm nicht zu nahe am Leib komme. — Nun tanzt in voller Pracht, mit einem Knaben voraus, ein gekreuselter Abbe daher, er sollte die ehrwürdige Stelle der Apostel bekleiden, und ein Beyspiel für uns Layen seyn. — Er tritt zu dem Altar, das gröste der Opfer zu beginnen; schnattert in wenigen Minuten einige Gebeter ganz unverständlich daher, zeigt seine liebevollen zärtlichen Hände, (auf welchen er schöne Ringe hat) mit der angenehmsten Grazie bey jedem Dominus uobiscum dem tief in Gedanken dastehenden Volke; packet seine Sachen zusammen, und eilet zurück in die Sakristey um seinen halben Gulden zu empfangen, den er so maschinenmässig verdienet hat. O mein Freund! Solche Diener des Herrn giebt es hier nach Hunderten. Was Wunder demnach, wenn alle Andacht in den Herzen der

Layen

Layen erkaltet; wenn sie solche Beyspiele von denen sehen, die Ihnen Muster seyn sollten? Wenn sie sehen, daß derjenige, welcher sich dem Herren zu dienen besonders gewidmet hat, selbst bey dem allerheiligsten der Opfer, wo er seinen Gott in Händen hält, wo er ihn empfängt, so nachläßig, so kalt, so ganz ohne Andacht bey dem Altare steht, und unverständliche Gebete daher murmelt? Wie ist es möglich, daß wir einen Menschen, der nicht unsers Glaubens ist, überzeugen können, daß wir glauben, der wahre Gott sey in der Kirche zugegen, und der Priester verwandle das Brod und den Wein in das wahre Fleisch und Blut unsers Seeligmachers? Wenn er wie eine Docke geziert dahergeht, die heiligsten Worte ohne alle Bedachtsamkeit ausspricht, und nur flüchtig über jeden wichtigen Theil hinweg eilt? Hätte ich Macht, mein Lieber! wie sie ein Erzbischoff hat, dann müßten wir die Diener der Kirche und des Altars gewiß andere Männer seyn; Männer, die nicht aus Noth oder aus Absicht einer fetten Pfründe mit halberlerntem Latein, mit pöbelhaften Sitten, mit schmutzigem Eigennutze sich dem Dienste Gottes und ihrer anvertrauten Schafe opferten; sondern Männer, die gelehrt, ehrwürdig, und eines reinen Wandels wären, deren

Seele Liebe Gottes und des Nächsten belebte, die nicht in der raschen Jugend, sondern in einem reifen Alter von etlichen 30 Jahren erst würdig geachtet würden, so ein glänzendes, wichtiges, verdienstvolles Amt anzutreten, — hätte man dieses, bald würden sich unsre Sitten ändern: denn Beyspiele lehren mehr als Worte. Homines amplius oculis quam auribus credunt: longum iter est per praecepta; breve et efficax per exempla, sagt der weise Seneka, und ich mit ihm. Betrachten Sie selbst, was nützt das viele unnütze schon so abgedroschene Kanzelreden von Lehrern, deren Werke nicht mit ihren Worten übereinstimmen, und wovon man sich das wenigste merkt, und worüber ich schon so viele gehöret habe, daß sie sagten: „**heut hat der Pfaf uns die Hölle recht heiß gemacht, und recht wacker geschrieen.**„ Eine schöne Frucht der meisten Predigen! — Bischöffe könnten alles dieses abändern; allein die meisten denken, wie der Bischoff von Laodicien *) „**ich habe Reichthümer und Geld, und bedarf keine Sache**„ was geht mich das Uebrige viel an, ich habe es so gefunden, und laß es, wie es ist, es wird doch nicht besser. Nescio, quam

*) Apocal. cap. III. Vers. 17.

quam iucundum sit! sagt Monzambano; optimos redditus citra nullum laborem per otium posse consumere. Der lose Mann dachte gewiß an Horazen, der da sagt: Nos numerus sumus et fruges consumere nati! Allein der Herr wird sie erinnern, daß sie elende, unglückliche, arme, blinde, nackte Geschöpfe sind, die keine Tugend an sich haben, die weder warm noch kalt sind, und er wird sie ausspeien aus seinem Munde. —

Das war so eine kleine Ausschweifung — — Aber das macht nichts zur Sache. Sie können mir leicht vergeben; denn Sie wissen ja, daß Pindar sehr viele **Episoden**, Digressionen macht, und doch für schön gehalten wird. — Sie könnten mir sagen, der ist ein Dichter, und sie sind ein Briefschreiber, und bey dem geht das Ausschweifen nicht an. Sie haben Recht. Allein ich sage Ihnen, ich bin ein Genie, und die binden sich an keine Regel. — Sie berührten zwar schon die Materie von den Predigern, und ihrem Vortrage; ich will auch von diesem nichts melden, sondern nur einen Beytrag von verschiedenen Ausdrücken, die ich selbst hörte, machen. Sie müssen wissen, daß ich auch Predigten höre, nicht in der Absicht zu kritikastern, sondern nur um mir die Pflich-

ten eines wahren Christen besser in das Gedächtniß zu bringen. Obwohl ich mich in meinen Gedanken oft betrogen fand: da ich statt einer reinen Sittenlehre, statt sanftmüthigen, liebreichen Ermahnungen enthusiastische Lobreden, schreckliche Verdammungen anhören mußte. Ich konnte mich nicht **enthalten zu Lächeln**, und eine Miene zu machen, wie sie Satyren haben, wenn ich so thörichte oder falschgegründete Ausdrücke vernahm. Ich erinnere mich noch wohl solcher schönen Sächelchen. Zum Beyspiele: da sagte einstens einer im vollen Eifer „trachtet meine Christen so zu leben, wie die seeligste Jungfrau: damit sie in euch wohne, wie der Geist Gottes in ihr gewohnet hat. — Das ist doch wunderlich! dachte ich mir, wie kann dann Maria in uns wohnen? Mein Herr! sagt mir der Prediger, eben so wie der Geist Gottes in Ihr? — Ja — der wohnet durch seine Allmacht, durch seine Allgegenwart in uns, das läßt sich sagen, aber das kann man doch nicht behaupten, daß Maria allmächtig und allgegenwärtig ist; wenn sie schon aus allen Sterblichen des Geschlechtes Adams die Glückseeligste war. **Ein Muster einer schönen Gradation** wäre folgende Stelle, die ich in der Kirche der *** gelernet habe: „Meine Zuhörer! alles in der

Welt ist vergänglich: dort das Bild der heiligen Dreyfaltigkeit; hier das wunderthätige Gnadenbild Mariä, und da sogar das Bild des grossen heiligen Philippi Nerii werden dereinst nicht mehr seyn, omnia peribunt! — Wollen Sie einen nach Soldatenweise predigen hören: so will ich Ihnen eine Lobrede eines gewissen Paters *** auf den heilgen Joseph von Kupertin auf das beste empfehlen. Er sagt am Ende seiner sowohl zierlichen als reinen Mundart: „Die vermiedene Gelegenheit, die beurlaubte Gesellschaft neuer Sünde ist die erste Brustwehre das Lager zu versichern. Auf derley Art schlug Iosephus seine Feinde. Er hob sich zur Tugend und vorzüglichen Heiligkeit. Besieget in der Fläche die Laster, alsdenn eilet dem Berge der Vollkommenheit zu, eure Siegeszeichen aufzustecken. Begnüget euch nicht mit gemeinen, sondern wählt euch fürtrefliche Tugenden, damit ihr nicht nur im Himmel vielmehr mit Ioseph: usque ad tertium coelum, in den dritten Himmel, will sagen, in einen erhobenen Ehrensitz des Reiches Gottes gerichtet.„ Amen. Das ist ein wackerer Mann! er weiß den Feind in der Fläche zu schlagen, und seine eroberten Siegeszeichen auf dem Berge der Vollkommenheit aufzustecken, er erinnert mich gerade an

eine Stelle des Minnesängers Ovid, wo er von dem Triumphe über sein Mädchen spricht: Dicite Io Pæan &c. Ipse eques, ipse pedes, Lignifer ipse fui! halten Sie mich ja nicht für gottlos, daß ich diesen Vergleich anstelle, ich bin es nicht, es ist nicht anders, als eine Verbindung der Ideen, die Aehnlichkeit haben; die kommen mir wider meinen Willen; und für die kann doch kein Sterblicher, wenn er auch der strengste Jansenist wäre. Der Herr Prediger sagt uns, daß wir mit gemeinen Tugenden nicht zufrieden seyn sollten, damit wir „usque ad tertium coelum, will sagen in den dritten Himmel kommen.„ Ich bin mit gemeinen häuslichen Tugenden zufrieden, und gönne die fürtreflichen Tugenden, als da sind, wie ich glaube, nach des Verfassers Meinung: Geißelung, Allmosen an die Mönche, Klosterstiftungen, Messen, Fundationen, Altäreverzierungen mit silbernen Opfern und dergleichen, gerne den frömmeren Theile der Menschen, die den dritten Himmel verlangen. Ich begnüge mich gerne, wenn ich armer Laye nur ein kleines Plätzchen in einem Winkel des Himmels erhalten kann, wenn ich nur ein Bischen vom Schimmer des Höchsten geniessen darf. — Auch eine pathetische Stelle eines würdigen Predigers können Sie lesen, wenn Ihnen nicht

schon

schon die Zeit bis zum Gähnen lang ist. In einer Fastenpredigt ließ sich einmal dieser vom heiligen Geist erleuchtete Mann mit folgenden Worten heraus: „Sie müssen wissen, meine Zuhörer! daß der gerechte Gott die Seele eines Sünders nur deswegen länger in ihrem Leibe läßt, damit er ihr dorten größere Qualen vorbereiten könne.„ Schrecklicher Ausspruch! wenn er wahr wäre, und ihn nicht ein enthusiastischer Mönch gesagt hätte. Nein! ich will keinen so strengen, so grausamen Gott, der an den Qualen und Martern seiner Geschöpfe Vergnügen findet. Ich habe einen gütigen, mit der Schwachheit des Menschen mitleidigen, langharrenden Gott, einen zwar gerechten aber doch gütigen Vater, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und seelig werde, der sich freuet über die Bekehrung eines Irrenden: Ich habe einen sanften, milden Gott, der seinen Sohn gesandt hat, uns Elende zu erretten; der einen Räuber am Kreuzholze vergab; eine Ehebrecherin vom Tode befreyete, damit sie Buße thun konnte, einem Petrus sagte: daß er seinem Mitmenschen nicht nur sieben, sondern siebenmal siebenzigmal vergeben sollte: das heißt, so oft er sündigen wird. — So lehret mich die heilige Schrift. Allein die

Herren mit verschiedenen Kleidungen von unser einer, die da Stricke, Bärte, Gürteln, Kapuzen, runde, lange, gespitzte, enge und breite, schwarze, braune und weiße tragen, die wissen die Sache besser, weil sie die heilige Theologie studiret haben, und dort muß es vielleicht so geschrieben stehen. Ich will mich nicht darwider stämmen, sondern lasse jeden gerne bey seiner Meinung, wenn er mich ungeneckt läßt; denn am Ende läuft es immer auf eines hinaus, daß wir entweder einander nicht verstehen wollen, oder nicht können, weil unser Eigennutz und unsre Dummheit oder große Gelehrsamkeit ins Spiel !ömmt, und so ists besser, es schlendre jeder den Weg fort, welchen er am besten, und ebensten zu seyn glaubt.

Um das Lesen der heiligen Schrift ist es doch eine vortreflich gute Sache, mein Freund! nur Schade, daß es hier nicht sehr gewöhnlich ist! Ich lese täglich einige Zeilen aus dem neuen Testamente, überlege sie bey mir, und merke mir die Stelle auswendig, die mir gefällt, und trachte davon das Gute in Ausübung zu bringen, und so, mein Lieber! merke ich vielen Nutzen und grosse Hilfe auf dem mühsamen aber doch trost-

trostvollen Wege der Tugend. Könnte ich den W* etwas Gutes thun, so wäre es das einzige, jedem Hausvater, der nicht bemittelt wäre, gäbe ich einen Auszug der Schrift, nämlich die vier Evangelisten mit beygefügten Erklärungen des Sinnes unsrer Kirche, die Bemittelten aber müßten sichs ankaufen, und dann sonntäglich ein oder anders ihren Hausleuten vorlesen lassen. Allein das ist so eine Schimäre, wie die Republik des Plato, und das Ländlein Utopia, Ich schweige davon, und laß es bey dem guten Wunsche und der Willensmeinung beruhen. Ichbin kein Seelenhirt, kein Lehrer, kein Apostel und kein Prophet, folglich geht mich das Thun andrer Menschen nichts an; mag sie lehren, wer da will, ich nicht. Habe ich ein schönes Kleid, ein gutes Reitpferd, ein hübsches Mädchen, und Säftegebende Speisen und starke Weine, so bin ich zufrieden, was habe ich mit den Predigen zu thun, nicht wahr mein Freund! — Halten Sie's nicht auch mit mir? — Sie wären wohl ein rechter Thor, wenn Sie's nicht thäten! Was hat man wohl für seinen Eifer die Menschen zu bessern? Hohn und Verachtung, Armuth und Noth. — Mir ist es lieber ein gutes Beneficium

zu haben, — bleibe jeder wer er will, ich folge dem Rathe unsers Herrn und Heilandes: Seelig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. In dieser Hofnung verharre ich, Ihr

Freund ꝛc.

---

# Bester Freund!

Sie haben Recht! Nichts ist dem Staate so vortheilhaft, nichts der Religion so nothwendig, als solche diener des Tempels, die mit der Frömmigkeit, Rechtschaffenheit, Klugheit und Mäßigung, auch wahre Wissenschaften verbinden. Lassen Sie uns nun nach diesen Merkmalen eines Gesalbten des Herrn unsere Geistlichkeit prüfen, lassen Sie uns sehen, ob diese Lichter der Kirche auch an jenem Orte stehen, von welchem sie den Gläubigen zur Seligkeit leichten; ob sie wirklich das Salz der Erde sind, welches sie seyn sollen? Man müßte weder Ohren, noch Augen, noch auch Redlichkeit haben, wenn man läugnen wollte, daß es nun in diesem Stande bey uns Männer giebt, welche die Pflichten ihres heiligen Amtes, mit den Pflichten rechtschaffener Bürger, aufs genaueste zu verbinden wissen. Sie haben oft, mein Werther! die edle Freude mit mir getheilet, wenn junge Männer, selbst unter den gröbsten Kutten, das uns von gewissen Leuten wider selbe so oft eingeprägte Vorurtheil

durch

durch ungeheuchelte Gottesfurcht, und richtig geläuterte Beurtheilungskraft hinlänglich widerlegten. Sie bedauerten aber mit mir, daß diese würdigen Männer zwischen den Mauern Ihrer Klöstee vielleicht auf immer unbekannt bleiben werden, ohne der Kirche, und der Gesellschaft jene Dienste leisten zu können, die sie zu leisten im Stande wären. Es giebt indessen Sauertöpfe unter den Weltkindern, die dergleichen Männer unter den Mönchen für Ausnahmen von der Regel ansehen wollen. Was sie zu diesem in unsern Tagen irrigen Wahne verleitet haben mag, ist die nicht geringe Anzahl anderer, die diesen Stand theils aus jugendlicher Uebereilung, theils auch darum wählten, weil sie sich zu nichts anderem tauglich fühlten. Dem ersten wehren die Gesetze ins künftige. dem andern könnten die Orden selbst abhelfen, wenn sie eine vernünftige Auswahl unter den Kandidaten träfen. Nicht die Zahl der Glieder, sondern Ihre Würdigkeit macht einen Orden ansehnlich. Ich würde noch immer die A. B. C. D. und das ganze Alphabet, hochachten, wenn auch ihrer statt 100 nur 10 aber lauter würdige Männrr hier wären. Die zwölf Apostel hatten schon einen Judas, unter 100 müssen deren mehrere seyn; und die Welt ist alsdann ungerecht ge-

nug,

nug, wegen einigen ganze Orden zu verschreyen, und Ihre Aufhebung, oder doch Verlegung aufs Land zu wünschen, wo sie mehr Gelegenheit hätten in den Weingarten des Herrn zu arbeiten. Denn es giebt noch immer in den Provinzen unsrer Monarchie Gegenden, wo der, aus Abgang eines hinlänglichen Unterhalts entstehende Mangel der Geistlichkeit, den Mangel am nöthigsten Unterrichte des Volkes verursachet. Man sieht dieses ein, aber woher soll man die Seelenhirten versorgen? Hat man nicht reiche Klöster genug? zieht diese ein, baut und stiftet Pfarreyen, würde ich sagen; wer kann euch hindern, der Kirche und dem Staate einen unaussprechlichen Nutzen zu schaffen? Selbst von der Verlegung der Klöster aus der Stadt aufs Land versprechen hochweise Herrn, so vielfältigen Vortheil, daß man in die Versuchung geriethe, sie mit Ihnen zu wünschen, wenn es nicht zu besorgen wäre, die gottlose Stadt möchte von der Erde verschluckt werden, wenn es nicht Leute gäbe, die für uns beten, so wie es Leute giebt, die für uns leuern, tanzen, u. s. w. Sie sagen z. B. Es wäre wider den Geist des Klosterlebens, mitten unter dem Gewühle der Stadt eine unruhige Einsamkeit zu suchen; und da der Klöster hier so viele wären, deren mehrere, die

schön

schönsten, oft sehr grosse Plätze einnehmen, so könnten sie in Wohnhäusern mit grossem Vortheile der Einwohner; andere in Seminarien zur Bildung mehrerer Weltpriester; andere wieder in Versorgungshäuser für abgelebte Seelsorger, mit großem Vortheile der Kirche verwandelt werden. Diese würdigen Männer, sammt den erst zu bildenden Klerus, wären dann hinlänglich den Gottesdienst zu besorgen. Die bösen Leute geben ferner den Klöstern die Vertheuerung aller Lebensmittel Schuld, welche die weltliche Armuth drücket, dem Handel nachtheilig ist, und die Staatsbesoldungen nothwendig hoch erhält, die alsdann dem Landmanne zur Last fallen, ohne ihm, wenn er von der Stadt entfernt ist, den Absatz seiner Produkte zu erleichtern. Sie wollen bemerkt haben, daß die Weltlichen mit schlechten Eßwaaren sich oft begnügen müssen, da die Klöster, weil sie in Menge abnehmen, immer das Beste wegfischen. Sie werfen Ihnen die Unterhaltung des Aberglaubens vor, wider welchen selbst aus Ihrem Mittel mehrere murren, und dieses würde, fügen Sie hinzu, auf dem Lande aufhören, wenn sie dort von dem Staate auf was immer für eine Art versorgt würden; sie hätten auch nicht nöthig junge Mitglieder früh zum Meßlesen zuzulassen, damit sie dem

Kloster

Kloster etwas verdienen könnten, Diese Männer wollen gar nicht begreifen, was so viele zahlreiche Klöster in der Stadt der Religion nützen, da schon Weltgeistliche im Ueberfluße da wären, den Gottesdienst zu besorgen, und der Unterricht des Volkes wäre ohnehin die Sache der Klöster nicht; sie scheinen also bloß für sich, und zur Last des Staates zu leben. Die Bettelmönche insbesondere sind, nach der Meinung eben dieser Männer, schuld daran, daß man das müßige Betteln nicht gänzlich verhindern könne; denn es wäre dem Volke nicht beyzubringen, einen Bettler fortzujagen, da man dem andern die Hand küßt. Doch es ist davon schon so viel geredet und geschrieben worden, daß ich nicht gern die Anzahl der Klosterfeinde in Ihren Augen vermehren wollte. Indessen muß ich doch immer lächeln, wenn die Ordensglieder den Abgang der Kandidaten in Zukunft mit schweren Herzen befürchten. Diese guten Männer scheinen einen, dem Familienstolze unter den Großen ähnlichen Trieb zu haben, der sie verleitet ihren Namen durch eine zahlreiche Nachkommenschaft befestiget, oder gar ausgebreitet zu wünschen. In diesem Gesichtspunkte ist ihre Besorgniß nicht ungegründet. Die durch das Gesetz bestimmten Profeßionsjahre bringen sie um viele Glieder,

welche, nachdem sie die selige Ruhe des Klosterlebens einige Jahre verkostet, dennoch zu dem Gefahrvollen Getümmel der Welt zurückkehren, ohne sich durch Bedrohungen einer unausbleiblichen Strafe Gottes, in diesem und jenem Leben, die ihnen der Novizpater, oder ein anderer, besonders wenn sie dem Kloster etwas zuzubringen im Stande sind, im Namen Gottes verkündiget, abschrecken zu lassen. Die schon geschehene, und noch mehr zu besorgende — andere sagen zu wünschende — Einschränkung der Zahl der Studierenden auf dem platten Lande, dürfte auch eine üble Wirkung für die Orden hervorbringen. Denn in den größeren Städten ist der Beruf zum Klosterleben merklich seltner als auf dem Lande, wo lateinische Schulen sind. Der Junge lernet dort das Lateinische radbrechen, und schon dünkt er sich zu gut, ein Künstler oder Handwerker zu werden. Es wäre auch Schade, wenn er von der mühsam erlernten, und oft eingeprügelten Sprache keinen Gebrauch machen sollte. Aber was kann man sich von solchen Subjekten wohl versprechen? Sie werden in die Städte geschickt, finden die Welt eben nicht so schlimm, als man sie Ihnen in Büchern, Gemälden, nnd mündlich schilderte; beklagen ihr Schicksal, und sind — kein Salz der Erde,

kein

kein Licht der Welt. Oder sie mißgönnen den Weltmenschen ihre Freuden, sind mürrisch, streng, melancholisch, und werden — Asceten oder Trinker. Von den Nonnen will ich keine Meldung machen; sie sind von der Welt gänzlich getrennt, haben wenig Einfluß auf die Denkungsart der Layen, und in diesem Stücke kann man von ihnen eben das, was von den Mönchen, und etwas mehr behaupten. Nun will ich Ihnen auch einige Bemerkungen in Betreff der Weltgeistlichkeit mittheilen. Zur Bildung des jungen Klerus hat man hier, wie sie wissen, mehrere Seminarien, deren nur eins für den hiesigen Kirchensprengel bestimmt ist. Die Ungarn, Kroaten, auch die unirten Griechen haben das Ihrige. Das Letzte insbesondere verdiente näher bekannt zu werden, weil es einen sehr ausgebreiteten Nützen in Zukunft verspricht. Nun wäre es zu wünschen, daß diese jungen Leute nebst der Frömmigkeit und Wissenschaften, etwas mehr Lebensart lernten, um die noch ziemlich rohen Gemüter Ihrer Landsleute einstens mildern zu können. Dieß gehört aber zu unserm Gegenstand nicht. Nur der kleinste Theil unsrer Weltpriester wird in dem Seminario gebildet; die meisten sind sich selbst überlassen, und dann fällt freylich nicht alles zum Besten aus. Leute, denen man Unpartheilichkeit, und scharfen

Beobachtungsgeist nicht absprechen darf, versichern, daß einige gute Köpfe unter diesen jungen, sich selbst überlassenen Weltgeistlichen, ausgenommen die meisten, nur sehr mittelmäßige zu seyn pflegen, worunter sich auch wunderbare Strohköpfe befinden sollen. Ich zum wenigsten war einstens bey einer Prüfung gegenwärtig, wo der geistliche Herr nicht einmal zu erklären wußte, was die Bibel sey. Solchen Leuten muß alsdann die Seelsorge des armen Landvolkes anvertraut werden, da die fähigeren gemeiniglich in der Stadt bleiben, um zur Erbauung der Rechtgläubigen geschwinde Messen um ½ flr. lesen zu können; oder Kinder für die Welt zu bilden, oder der schon gebildeten Welt andern Geschlechts zur Unterhaltung und Gesellschaft zu dienen. Denn es ist noch immer der löbliche Gebrauch im Gange, daß der Schneider ehrwürdige Herren mache, die es weder ihrem Stande nach, noch auch wegen der Sitten sind; so wie er durch die Zauberkraft seines allgewaltigen Armee Männer von **Ansehen**, und Helden bildet, sogar den Adel ertheilet. Mein Tadel trift die wirklich verehrungswürdigen Männer nicht; nur solche, denen die schwarze Kleidung nur dazu dienet, sich in alle Gesellschaften eindringen zu können, Geheimnisse der Familien auszuspähen, oder selbst darinn eine Rolle zu spielen. Wenn

ich

ich von Unfähigen rede, so will ich nicht damit gesagt haben, was doch so mancher denkt und spricht, daß sich kein geschickter Kopf dem Priesterstande mehr widmen will. Nein! es fehlt diesen Herren nicht allzeit an Fähigkeiten, aber mehrentheils an der Verwendung; die Verwendung ist bey vielen bloß darum gering, weil man sich zum Meßlesen fähig genug glaubet, wenn man nur so viel gelernt hat, als man zu der, die Weihungen vorhergehenden Prüfung nöthig hat, und dieses ist, wie alle Welt weiß, eben nicht sehr viel. Es ist zwar verordnet, daß keiner zu der Ordination sollte zugelassen werden, der nicht die, nach dem itzigen vortreflichen Plane eingerichtete Theologie sammt dem Kirchenrechte, wenigstens ziemlich gut inne hätte. Indessen beobachten nur wenige diese heilsame Verordnung, die meisten kommen um ziemlich leichten Preis zum Priesterthume, aus Ursachen, die freylich nicht sehr lobenswürdig sind. Ungerecht wäre es doch zu denken, daß wir lauter unfähige Seelsorger haben. Ich könnte sie Ihnen nennen, diese würdigen Müster rechtschaffener Seelenhirten, und sie würden sie mit mir ehrfurchtsvoll bewundern. Es ist indessen doch traurig, daß wir nicht lauter solche haben können, oder wollen. Mehr Strenge in den Prüfungen, abgeschlagene Weihungen den Unfähigen, und die

Nichtduldung der sogenannten Halbenguldenste-
cher in der Stadt, sollte keine üble Wirkung
haben. Ich habe noch einen Gedanken, der aber
das Unglück hat, der Insel des Diogenes von
Synope ziemlich gleich zu kommen. Wie wäre
es, dachte ich bey mir selbst, wenn man den Platz
und die Einkünfte einiger, für uns ganz unnützer
Klöster zur Bildung künftiger Seelsorger an-
wendete, andere in Versorgungshäuser für ver-
diente, aber unfähig gewordene Seelsorger ver-
wandelte, damit diese zwischen Leben und Tod
doch einige Ruhe geniessen könnten, ohne genö-
thiget zu seyn, für ihre Arbeiten ein kummer-
volles Alter zu führen? Wie wäre es, wenn
man die Kanonikate für Männer bestimmte,
die sich durch Eifer und Frömmigkeit ausge-
zeichnet haben; diese wären doch bessere Rath-
geber des Bischofs, als oft Unwissende, oder
doch in Ihrer Familie überflüßige Junker.
Dann müßten wir ja einen Klerus haben, der
unsere Wonne, der eine unerschütterte Säule
der Kirche und des Staats wäre? Wir hätten un-
ter demselben keine unnützen Glieder, die sich aus
langer Weile tagelang in Koffee- oder Bierhäu-
sern *) aufhalten, um die nach ihrer Messe
ganz

*) Für Auswärtige dient zur Nachricht, daß die
W. nicht lauter solche schmuzige Bierhäuser
haben, als Ihre Nordnachbarn, die ...

ganz leere Zeit mit etwas ausfüllen zu können; wir würden, zum größten Vortheile der Religion, eine in seiner Art ganz unbeschränkte Hochachtung für Männer hegen, die nicht aus Eigennutz, aus Trägheit, oder Unfähigkeit zu weltlichen Geschäften, dem Altare dienten. Dieß wäre auch das sicherste Mittel, das in unseren Tagen, der würdigsten Männer ungeachtet, tiefgesunkene Ansehen der Geistlichkeit empor zu heben, und auf immer zu befestigen, ohne daß es je Voltaire unsrer und künftiger Zeiten zu erschüttern fähig wären. Das sind Mucken denken Sie; wie kann man lauter würdige, und weniger Priester wünschen? Alle würdig haben, ist nicht möglich, sie sind und bleiben Menschen; und weniger Geistliche kann man noch minder begehren. Wissen sie denn nicht, sprechen sie zu mir, daß unsere werthen Mitstädter gleich bey dem Eintritte in die Kirche eine Messe zu ihrer Aufwartung haben wollen, und daß von 6 bis 12 Uhr alle Minuten eine in Bereitschaft stehen soll; daß sie aus Ungeduld sonst gleich den Bedienten in die Sakristey schicken, zu erfahren, wie bald eine herausgehen werde, um sich vielleicht nach einer andern Kirche umzusehen, wo sie geschwinder bedient werden. Man wird sich doch nicht im Schlafen, Putzen, Spazieren, oder Spielen, denn dieß

thut man schon in aller Früh, wegen des Gottesdienstes, oder der Messe, denn das sind hier gleichlautende Worte, geniren lassen? Und dann, wer sollte wohl alle die Messen lesen, welche unsere frommen W. oft, wie es scheint, zum Trotz ihrer Erben, zu hunderten, ja tausenden, für ihre armen Seelen zu bestellen, anzuordnen, und zu befehlen die Frömmigkeit haben? Sie wissen ferner, daß viele die unterdrückte Unschuld, und nothleidende Armuth in ihrem Leben hülflos lassen, um desto mehrere Messen nach Ihrem Tode lesen lassen zu können; und dieß aus Eitelkeit, um ihre hochadelichen Wappen, die sie in Ihrem Leben zu zeigen keine Gelegenheit hatten, auf den Altären aufhängen zu können, und das Volk an den grossen Verlust Ihrer gewichtigten Personen zu erinnern; da sie sonst vielleicht niemand, als ihre Gläubiger, vermissen würde. Wir haben ja noch zu wenig Geistliche, um alle gottseligen letzten Anordnungen vollziehen zu können. Ist man nicht genöthiget, nach Ungarn und Kroatien die Meßgelder zu schicken? Obschon etwas verminderter, wies billig ist. Denn ein Kroat kann sich doch mit 17 kr. begnügen wo der W. 40 einnimmt; die Kanzleygebühren und Transportkosten betragen auch etwas; und wenn auch alles dieß nicht wäre, so gräbt doch, nach dem allgemeinen Sprichworte, kein Hühnel

gern

gern umsonst. Sehen Sie, dieß ist ein fast gänzlich unbekannter inländischer Handlungszweig, der, wenn er ausgebreiteter wird, und mit Spekulation sollte geleitet werden, die oft gestörte Billanz der Provinzen unter sich herstellen würde, da das Geld, von welchem die Großen Ihre Güter entblößen, für die Messen wieder dahin geschickt werden kann, und dann wird der Geldumlauf nur desto vortheilhafter. — Ihr erster Einwurf ließe sich allenfalls damit heben, wenn man sagte: Kann man nicht alles thun, so thue man doch so viel, als man kann, das noch immer besser ist, als gar nichts. Ich gestehe aber, daß ich auf den zweyten völlig verstumme. Doch ist mir die Menge der Meßlesenden, besonders in der Hauptkirche unerträglich, da gehen 4. 5. Messen auf einmal heraus, da giebts hin- und herlaufen, drücken und stoßen des Volkes nach dem Priester, der am geschwindesten liest, daß es einem mitten in der Kirche Stehenden unmöglich wird, ein andächtiges Wort zu beten. Geht man zum Hochaltare, dem Hochamte beyzuwohnen, da irrt einen die Musik, und manchmal selbst der Priester am Altare, wenn man nämlich einen solchen trift, von dem man hier sagt, daß er mit unsern Herr Gott zu sehr bekannt ist. Aber ich verliere mich zu sehr in dieser unerschöpflichen Materie. Zum Schluße

muß ich Sie noch fragen, warum man so viel ausländische Geistliche hier duldet? Aus was für Absicht mancher unsrer Prediger den alten Weibern in den Nachmittagspredigen von der Freygeisterey vorschwazt? Warum man, wenn man jemanden versieht, den Rosenkranz von den Laternenträgern aus vollem Halse vorschreyen läßt? Ich halte ein andächtiges Stillschweigen auf der Gasse bey dieser und andern Gelegenheiten für anständiger, und der Rosenkranz scheint mir dazu gänzlich nicht zu gehören. Auch weiß ich nicht, ob Trauergerüste in das Gotteshaus gehören? Je prächtiger sie sind, desto größer ist mein Zweifel. Ich halte es für eine Art von Kirchenspecktakel, das mit der Andacht unverträglich ist. In Erwartung einer baldigen Antwort bin ich

Ihr

rc.

---

# Bester Freund!

Sie sind doch wie das Orackel von Delphos lauter Wahrheit! Gleich möchte ich Sie umarmen, an die Brust drücken, und Ihnen einen so warmen Kuß auf die Lippe geben, als immer ein liebes Mädchen ihrem Geliebten giebt. „Aber was hat das Mädchen bey der Sache zu machen?„ — Daß Sie doch immer mit Ihrem Mädchen angezogen kommen, höre ich Sie im Unwillen zu mir sagen: „Mein Lieber! Sie müssen mir schon vergeben, wenn ich immer mit Mädchen angezogen komme. Sie wissen ja, daß ich die Lehren Anakreons befolge, daß ich, wie gewisse junge Herren in unsrer Stadt, zur Sekte der Epikuräer gehöre, daß ich mit finstern Stoikern, mit trüben abgeschmackten Murrköpfen, mit melankolischen, menschenhassenden Sauertöpfen, wie sie in den Klöstern erzeugt werden, nichts zu thun haben will: Daß ich Wein und Rosen, und gute Tafeln liebe, und was wären alle diese Dinge ohne ein liebenswürdiges Mädchen, das uns zur Freude ermuntert? Gestehen Sie nur, daß ich nicht so ganz Unrecht habe. Und habe ich

Unrecht

Unrecht, so will ich Ihnen zur Strafe in ein Kloster gehen, mich da einsperren lassen, und da will ich auf Moralen sinnen: wie ich meinen Vorstehern gefallen, wie ich alte Mütterchen zur Barmherzigkeit bewegen, wie ich recht viele Kandidaten herbeylocken kann. Gute Nacht dann mit all dem Wust weltlicher Gelehrsamkeit, die man um dem Fürsten und dem Staat zu nützen, mit Schwitz und Schweiß erlernen muß! Der gute und fromme Pabst Klemens mag sagen was er will, so glaube ich doch nicht, was er von den Mönchen schreibt: daß keine grosse Anzahl eifriger Ordensgeistlichen zu finden, daß man den Staat arm mache, wenn man der Gesellschaft unnütz wird, daß wir nicht als Mönche, sondern als Staatsbürger auf die Welt kämen; daß man Weltleute nöthig habe, die durch ihre Naturgaben und Fähigkeiten, durch ihre Arbeiten und durch ihre Sitten die Staaten blühend machen. Er war ja selbst ein Mönch, wie konnte er das sagen? Im Vertrauen geredet mein Freund, so glaube ich, das Buch haben ihm die schlimmen philosophischen Protestanten angedichtet, die allen frommen, einfältigen Mönchen feind sind: denn es ist das ganze Werk gar zu weltlich geschrieben, und was das ärgste ist, zu Frankfurt und Leipzig aufgelegt;

und

und da kommt ja nie was Gutes für die Mönche heraus. Sie wollen lauter Weltweise seyn; aber hinweg mit der gottlosen Weltweisheit! in der man über einige Sachen zweifeln; in der man überall die Wahrheit suchen, und das Falsche vermeiden; in der man die Vorurtheile und den Aberglauben unter den Menschen ausrotten lernet! Hinweg mit Ihrem Kirchenrecht, das so boshafte Säze lehret, daß man die Güter dicksehender Mönche, die Renten wohlgenährter Domherren einschränken dörfe: daß der Regent das Recht habe, die Zahl der Klostergeistlichen zu mindern; die frommen Geschenke zu verbiethen; die Wahlfahrten nach irgend einer heiligen Bildniß einzustellen, daß er auf die äusseren Kirchenceremonien ein obachtsames Auge haben müsse: lauter ärgerliche Säze, die der heilige Bellarmin niemals gelehrt hat: die ein heiliger Franziskus, Dominikus, Benedicktus niemals geglaubt haben. Hinweg mit Ihrer Naturlehre, Naturgeschichte, durch die man täglich neue Entdekungen macht, und immer einigen Nutzen für das menschliche Geschlecht ausfindet! Das sind lauter aufgeblasene Wissenschaften, die den Menschen stolz und eitel machen, und sie in das ewige Verderben stürzen! Seelig sind die Einfältigen! Ich will

also

also lieber einfältig als gelehrt seyn. Und lieber einen Suarez, einen Kochem, ein christliches Baumgärtlein lesen, als so boshafte Bücher, die uns nur irrdische Weisheit beybringen, der Seele aber allen innerlichen Frieden, allen Trost entziehen. Ich will meinen Obern gehorchen, und sollte er mir gleich befehlen den Speichel, den er ausgespieen, aufzulecken; oder sollte ich gleich nur eine Suppe, die aus der Abspühlung andrer Geschirre für mich zugerichtet worden, essen, und bey ärgster Sommerhitze solchen Durst leiden, daß mein Innerstes völlig austrocknet, und ich die Lungensucht davon bekommen möchte; ich verdiene dadurch wenigstens den Himmel nach der Lehre der Mönche und meiner Ordensväter. Lassen Sie mir also lieber recht, damit ich kein heiliger werde, sonst verlören sie diese Correspondenz, und welch ein Schaden! — Ihr Vorschlag die Klöster einzuziehen, oder sie auf das Land zu verlegen, gefällt mir gar nicht. Es wäre die gröste Ungerechtigkeit, wenn ein Landesfürst seinen Unterthanen, die dem Staate durch ihr Gebet, durch ihre Einsamkeit, durch ihre grosse Anzahl eine Menge wackrer Bürger entziehen, und zur Heiligkeit anführen, wenn er diesen etwas wegnähme; ungerecht wäre es, wenn er Leuten, die gesunde Füsse, Hände, wenn

schon

schon nicht allzeit Köpfe haben, ihren Überfluß einschränkte; wenn er Menschen, die nur von überirrdischen Dingen sprechen, in ihren Wohnungen ruhig sitzen, wachen, fasten, sich geisseln, auf daß der Staat nicht zu Grund gehe, wenn er diese aufheben sollte. Sie auf das Land zu verlegen, wäre freylich gut; allein wer würde dann in der Stadt die Kranken besuchen, die Juden bekehren, die Bruderschaftsmessen lesen, den Leichenbegängnissen beywohnen? Wer würde die Proceßionen zieren, und sie buntscheckigt machen? Wo wären die Beyspiele der Abtödtungen für den lüsternen Städter, der, ohngeachtet er sie immer vor Augen sieht, dennoch vergißt, was er thun sollte, um seelig zu werden. So viele Segen, Abläße, Generalabsolutionen giengen mit Ihnen zugleich zu Grund, und würden für uns verlohren seyn. Was würden die andächtigen Wittwen und älternden Mädchen, die gallsichtigen Betbrüder sagen, wenn sie all ihres Trostes beraubet würden, den sie durch diese guten Menschen erhalten? Wer gäbe mir oder Ihnen einen Rosenkranz, ein schönes Bild, ein Skapulier, einen geweihten Rauch für die Gespenster, ein Agnus Dei und dergleichen einem Christen zur Seeligkeit unumgänglich nothwendige Dinge? — Wahrhaftig ich will mit Ihnen nichts mehr

mehr zu thun haben, wenn Sie mir noch ferners von solchen Vorschlägen Meldung machen wollen. Das sind ketzerische Sätze, die Sie in Ihrem Jure Canonico, was doch in Rom verbannet, wovon der Verfasser excommuniciret worden, erlernet haben, und die Sie mit andern gottlosen Leuten Ihres gleichen gerne in Ausübung bringen wollten. Sie mögen es thun: ich aber mag keinen Theil daran haben, weil mir meine Seeligkeit lieber ist, als das bischen Ehre dem Staat und dem Regenten durch Vertreibung, oder wohl gar Aufhebung der Stützen unsrer Kirche gedienet zu haben. Wenn Sie ein von Riegger, Eybel, Martini, Sonnenfels werden wollen, so mögen Sies werden: ich bleibe wer ich bin, und so genug.

Nun das ist gerade ihr Glück, was ich so eben in ihrem Briefe gelesen habe: daß Sie Sich entschuldigen. „**Sie wollen die Anzahl der Klosterfeinde in meinen Augen nicht vermehren.**„ Itzt bin ich Ihnen wieder gut; und ich werde Ihnen, weil es doch um das Projekt machen eine sehr gute, oft auch einträgliche Sache ist, nun auch ein Projekt mittheilen, daß ich wegen den Klöstern für gut zu seyn befinde. Hören Sie einmal, was ich thäte, wenn ich könnte. Ich ließ alle die

die geistlichen Herren mit geschorenen Köpfen, bloßen Füssen, mit ihren Stricken und Gürteln, mit ihren buntscheckichten Kleidern, wie sie sind; sie dürften essen und trinken, schlafen und wachen, wie sie wollten. Allein damit sie doch einen Nutzen schafften, so müßen sie mir jährlich etwas Gelehrtes auf ihre eigene Kosten an das Licht geben: ich theile jedem Kloster ein eigenes Fach zu. Einem die Moral, dem andern, das reicher wäre, die Naturlehre. Jenem die Geschichte, und diesem die Mathemathick. Dieses müßte mir in der Beredsamkeit, jenes in der Schreibkunst, in der Erziehung, in den gewöhnlichen Wissenschaften der niedern Klassen sich üben. Die Kartheuser, Kamaldulenser müßten in der Botanick und den nützlichen Hausgewächsen sich neue Kenntniße erwerben, um sie dann dem Landvolke mitzutheilen. Jährlich müßten sie dieses einer Versammlung gelehrter Männer vortragen und prüfen lassen. Fände das Werk Beyfall, so müßten sie es drucken lassen, und dann sollte das Geld, was daraus gelöset worden, nach Ersetzung der Druckkosten zu Armenhäusern, zu Waiseninstituten und dergleichen verwendet werden. Wäre ein Werk schlecht und pedantisch, ohne Nutzen für die bürgerliche Gesellschaft, müßten die Verfasser

eine gewisse Summe Geldes erlegen, weil sie nichts bessers geschrieben haben. Die Bettelorden aber dürften durch zween Monate nicht sammeln gehen. Und so denke ich, wären sie gezwungen, sowohl geschickte Köpfe aufzunehmen, zu erhalten, und dem Staate nützlich zu werden, ohne daß ihnen dabey zu hart geschähe. Damit sie aber sich auf die Wissenschaften mehr verlegen könnten, so würde ich das beständige Chorsingen, das fast den ganzen Tag wegnimmt, nur auf zweymal bestimmen; auf daß sie die übrige Zeit frey für sich hätten. Zu diesem müßten mir noch alle, die über das erstgestiftete Institut sind, reducirt werden; daß also nur ein kleiner Haufen dieser unthätigen Gesellschaften, und zwar mit Nutzen übrig bliebe. Alle Schulgelehrsamkeit, alle Streitfragen, die Menschen niemals entscheiden werden, müßten gänzlich verbothen, ihre Hauslehrer abgeschaffet, und sie an die Universität geschicket, und daselbst unterrichtet werden. Da würden sie doch lernen, welche Pflichten sie dem Staate und der Gesellschaft schuldig sind — da würden sie lernen, daß auch die Gesetze des Regenten im Gewissen, nicht wegen der Strafe allein (wie sie behaupten wollen,) verbinden, und daß es auf keine Weise erlaubt sey, wider das Verbot des Regenten, verbotene Waaren

einzufüh-

einzuführen. Sie würden in ihren Meinungen nicht so getheilet seyn, und gesünder urtheilen, was die Imputation im Beichtstuhle betrift. Denn woher kommen so viele verschiedene Meinungen in Ansehung der Imputation, als Klöster sind? Daher, weil jedes Kloster einen andern Lehrer, Vater, oder wie sie heißen, für sich erwählt hat, und von dessen Meinung sie abzugehen, für eine Sünde halten, die niemals kann nachgelassen werden. Weil sie von den Nonnen nichts umständliches melden wollen, da Sie glauben, sie hätten keinen grossen Einfluß auf die Layen; so will ichs nachholen. Sie irren sich sehr: ich will ihnen gerade zeigen, daß sie auf uns vielen Einfluß haben, zwar nicht immediate, aber doch mediate, wie die Herren Philosophen sagen: und daher will ich etwas dabey anmerken, weil ich diese guten Mädchen von Herzen lieb habe. Lassen Sie einmal sehen, was denn diese gutherzigen Dinge sind? Sie sind Geschöpfe, die aus eigner Einfalt oder Dummheit ihrer Aeltern, oder aber aus Familienstolz zwischen vier Mauern eingekerkert, und zwar auf ewig eingekerkert worden sind. Da lernen sie nun Bigotterie, fanatische Träume, hypochondrische Erscheinungen: denn sie lesen nichts anders, als solche schöne Büchelchen, wo

alle die Heiligkeiten und Erscheinungen ihrer in Gott verschiedenen Mitschwestern recht schön gedruckt zu lesen sind. Sie lernen nur mit ihrem geliebten Bräutigam, unserm Herrn Jesu, Umgang zu haben. Da kömmt er bald als ein junger Knabe, und tröstet sie: bald als ein Mann, und giebt Ihnen einen Brautring: nun kömmt die Mutter des Herren, setzt ihnen eine Krone auf, und so werden Sie schon hier mit den Freuden der ewigen Seeligkeit überströmet. Was kann Ihnen also wohl mangeln? Entfernet von der bösen Welt, unbekannt mit denen losen Jungen, (die Mädchen lieben, um sie zu heyrathen,) empfinden sie jene jene lüsternen Triebe nicht, welche so viele Mädchen, die auf der verliebten Welt herumgehen, und Mütter zu werden verlangen, oft Tag und Nacht quälen, daß sie bleich aussehen, und in tiefer Schwermuth ihr liebes, holdes Leben zubringen, daß sie endlich wie Blümchen verwelken. Arme Geschöpfe! wäret ihr in ein Kloster gegangen; Ihr hättet die Liebe nie kennen gelernet, und hättet in Ruh und Freude in dem Herrn entschlummern können! Wär euch ja zuweilen eine Versuchung angekommen, so hättet ihr eure Zuflucht zu einem heiligen Aloys genommen, und die Versuchung wäre verschwunden. Ihr hättet einen lateinischen

nischen Psalm gebetet, der böse Feind wäre weiter geflohen, als die Gränzen der Welt sind. Von euch hätte der böse Zimmermann gewiß nicht behaupten können, daß Ihr Finger hättet! — Was das Klosterleben doch bey uns für eine gute Sache ist! Die Mädchen lernen singen, haben keinen Mann zu hoffen, sie gehen ins Kloster. Hier werden sie Chorfrauen genannt, und werden Lehrmeisterinnen der Kostmädchen, die man ins Kloster giebt, weil sie den Aeltern zu Haus ungelegen fallen. Was glauben sie wohl, welche Erziehung die Mädchen da bekommen? Eine recht allerliebste, artige und kristliche. Ich werde Ihnen etwas darüber mittheilen, so wie es mir meine Schwester erzählet hat. In der Früh stehen sie auf, beten eine halbe Stunde, gehen dann in die Kirche, hören Messe; kommen zurück, bekommen eine Suppe zum Frühstück, darauf lernen sie Netzen, Ausnähen, Sticken und dergleichen, dem menschlichen Geschlechte unumgänglich notwendige Arbeiten, wodurch sie ein Hauswesen lenken, und gute Mütter werden sollen. Gegen eilf Uhr ist das Mittagmahl sehr sparsam, damit die Mädchen nicht muthig werden; dann eine kleine Unterhaltung, und wieder zur Arbeit. Bilder ankleiden, Kindelein machen, Stricken, Singen, etwas Tan-

 zen

zen schließt das Tagwerk. Sie beten wider fleißig, und gehen in Gottes Namen zur Ruhe. Fast alle Sonntage gehen sie beichten, oder haben ein heiliges Fest zu beobachttn. Geistliche Exercitien, Lesungen die Menge und ohne Wahl, Fabeln, Mährchen ohne Zahl werden Ihnen immer vorgeplaudert, so zwar, daß den guten Mädchen der Kopf warm wird. Von einer guten Art, einer wohlgezogenen Sitte, einem anständigen Betragen gegen Mannsleute, einer guten Hauswirthschaft oder Handarbeit, wie sie ein Mädchen für die Welt nöthig hat, wissen sie nicht das geringste; und es wäre eine sehr grosse Sünde von so eiteln Dingen zu reden. Klugheit, Verstand, Witz mangelt einer jeden: sie wissen nicht ein vernünftiges Wort vorzubringen, wenn man sie anredet: stehen da wie eine hölzerne Docke, wenn sie in Gesellschaft sind, und werden roth bis über die Ohren, wenn man nur ein freyes Wörtchen, das auch das reinste Ohr hören könnte, in ihrer Gegenwart spricht. So mein Bester wird ein grosser Theil unsrer Mädchen erzogen. Allein jederman weiß dieß ohnehin, sieht es, und es geschieht doch immerfort. Die Mönche und Nonnen sollen leben: Sie sind unsterblich, denn sie haben alle von dem Baume des Lebens gegessen; weil sie niemals

zu Grund gehen; und doch nicht verheurathet sind. Eine wahrhaft wunderbare Fortpflanzung einer Gesellschaft ohne Vater und Mutter! Ich wollte wünschen, ich könnte auch einen Sohn ohne Mutter zeugen, der kleine Junge sollte mich herzlich freuen. Das wäre so was Gutes, Kinder haben, ohne ohne doch ein Weib sich auf den Hals laden zu dürfen! Aber Digitus Dei operatur in eis; Mirabilis est Deus in servis suis! — und darum können diese gutherzigen Menschen so was, das andre Leute nicht können.

Sie machen mir am Schluße Ihres Briefes eine wunderliche Frage, warum man so viele Ausländer, die Geistliche sind, hier dulde? — — Wahrhaftig ich kann Ihnen mit all meiner hochgelehrten Mine, mit meinem ganzen Wissenschaftskrame nicht so gleich gut und richtig antworten. Vielleicht weil es hier so viele Andächtige vom andern Geschlechte giebt, die unsre innländischen Geistlichen nicht alle versehen können; sie müssen also fremde Gehülfen in den Weinberg des Herrn aufnehmen, und sie darinnen arbeiten lassen. Doch das ist nur eine Muthmassung! —

Aber schon wieder eine Frage! Warum die Prediger den alten Weibern von der Freygeisterey vorschwätzen? — Warum? — Ja das weiß ich selbst nicht. Wenn ich ein Prediger wäre, so könnte ich Ihnen eine Ursache sagen, und die wäre: „Wenn ich gern gelehrt scheinen möchte, und doch zu träg zum studieren wäre, weil ich zu viel gegessen und getrunken, besonders wenn ich ein festum primae Classis celebrit hätte; dann sagte ich so was meinen werthesten weiblichen Zuhörern. Erstlich, weil sie mich nicht verstünden, und folglich nicht wiederlegen könnten; Zweytens, weil ich ohne das nur bey dem Gedanken Freygeist schon eine ganze Predigt im Kopfe hätte, indem mich Fanatismus begeisterte; und ich hätte keine Mühe mit dem verdrüßlichen Auswendiglernen. Endlich damit die alten Mütterchen einen Abscheu von solchen Leuten, und ihren Büchern hätten; weil sonst ihre Geldbörse zugeschlossen bliebe. Nun wissen Sie meine Ursachen. Ich behaupte nicht, daß auch die übrigen Prediger diese angeben würden, denn sie werden ungezweifelt aus dem Beichthören wissen, daß sich die alten Weiberchen hauptsächlich über diese anklagen; denn Ehrabschneiden ist Ihnen nicht

gewöhn,

gewöhnlich; keine Wollust spüren sie nicht mehr: Getz, Zorn und Neid, Zank und Hader ist Ihnen unbekannt, folglich kann man Ihnen über diese Laster keine Sittenlehren machen. —

Itzt bitte ich, hören Sie von Fragen auf, denn mir thut wirklich der Kopf darüber weh. Ich habe mich so über die Beantwortung abgemattet, wie manche Räthe, weltliche und geistliche, wenn sie Ja oder Nein bey einem ausgemachten Schluße sagen sollen; oder wie ein angehender Kandidat für die heiligen Priesterweihen, wenn man ihn fragt: was ist die Kirche? Wessen Glaubens sind Sie? —

Aber da haben wirs —, schon wieder eine Frage? — Was habe ich dann mit den Laternbuben, und ihren Rosenkranzbeten zu thun? — Wissen Sie dann nicht, warum solches geschieht? — Es geschieht deswegen, damit sie durch ihr starkes Geschrey die Juden und die bösen Ketzer auf die Seite schrecken. Weil diese Leute nicht unsern Glauben haben, und also nicht niederknieen würden, und das wäre dem gemeinen Manne ein grosses Scandalum. Doch

kein Wort weiter, ich habe eben ein hübsches Mädchen zu erwarten, uud da können Sie spazieren gehen: denn ein guter Freund bleiben sie mir immer, aber das Mädchen läuft mir fort, wenn ich nicht nach Ihrem Befehle bin. Leben Sie wohl.

Bester

## Bester Freund!

Zum Schluße der Bemerkungen über unsre gottesdienstliche Verfassung will ich Ihnen noch etwas über die hiesige Denkungsart in Absicht der Religion überhaupt, unsrer Religion insbesondere, und endlich über das Verhalten gegen andere Glaubensgenossene, kürzlich sagen. Der Wiener, im Allgemeinen ist ein religiöser Mann; kein erklärter Neumodephilosoph, oder was eben so viel sagen will, kein öffentlicher Religionsspötter, und Verächter: nicht darum, als wären hier die Lehrer und Lobredner der Gottesvergessenheit gänzlich unbekannt, oder als thäte man jemanden äußerlichen Zwang an. Man hat, und liest hier auch die Patriarchen des Unglaubens, wie anderwärts; nur mit dem kleinen Unterschiede, daß dergleichen hochweise Bücher, durch die noch weisere, vorsichtsvolle Anstalten der Censur — man sage übrigens von ihr was man will, — nicht so leicht in jugendlich unerfahrene Hände gerathen, in denen sie durch das Gift der Spötterey das Bestreben nach gründlicher Kenntniß der Sachen hemmen, und erstücken würden.

Ich

Ich begreife daher nicht, warum manche unsrer geistreichen Kirchenredner so hitzig gegen die Freygeisterey losziehen; sie müßten dann einen besonderen, auf andere Gattung Menschen anwendbaren Begriff von derselben haben: aber dann sollten sie denselben näher bestimmen. Ich läugne zwar das Hierseyn der sogenannten starken Geister nicht, nur scheinen sie mir nicht so zahlreich, daß man bey jeder Gelegenheit wider dieselbe loszudonnern nöthig hätte, als wären Ihrer in den Predigten noch so viele gegenwärtig. Vielen würde selbst die Möglichkeit an Religionssachen zweifeln zu können, gänzlich unbekannt seyn, wenn sie diese nöthige Kenntniß aus den Predigten nicht geschöpft, und bloß darum vielleicht, Zweifler und Grübler geworden wären. Ich will indessen den Eifer der Herrn Prediger nicht mißbilligen; wer weiß, was für Beweggründe sie haben mögen. Wir müssen, so wie in Regierungssachen, uns zu überzeugen trachten, daß alles zu unserm Besten geschieht, und den sich zu weise dünkenden Tadler kann man schon die Lust benehmen, zu viel Einsicht haben zu wollen.

Was die Gesinnungen in Ansehung unsrer Religion ins besondere betrift, so mache ich mir mehrere Klassen der Bewohner W. Die

erste

erste und zahlreichste machen auch hier die Abergläubigen aus; von denen die, bey einem Gnadenbilde geschehene Wunderwerke, eben so fest und ungezweifelt geglaubt werden, als das Daseyn Gottes; denen das Weihwasser, das Skapulier, die Verehrung eines bestimmten Marienbildes, das Einschreiben in mehrere Bruderschaften, eben so nöthige Dinge zur Seligkeit dünken; als Gottesfurcht, und ein untadelhafter Lebenswandal. Die ganze Religion dieser Leute schrenkt sich allzeit bloß aufs Aeusserliche ein. Wie manche Frau denkt nicht alle Pflichten des Kristenthums schon erfüllt zu haben, wenn sie nur an festgesezten Tägen, bereit oder unbereit, das ist gleichgültig, zur Beichte geht, alle Täge ihre Mittagmesse abwartet, sich zu gewissen Zeiten einsegnen und besprengen läßt, fleißig geweihte Sachen gebrauchet, gesegnetes Fleisch zu Ostern ißt, und dergleichen Wein zu Weihnachten trinkt u. s. w. Denn in den wesentlichen Pflichten des Glaubens nicht hinlänglich unterrichtet zu seyn; in seinem Hause den Polter- und Plaggeist machen; bis zur Raserey spielen; seinen Nebenmenschen verläumden, denselben in der Noth stecken lassen, oder gar dahinstürzen, die Erziehung seiner Kinder vernachläßigen oder gar verderben, und andere unnennbare Sachen, sind

doch wahrhaftig nur Kleinigkeiten. Doch haben wir in diesem Stücke eine frohe Aussicht in die Zukunft, könnten noch frohere haben, wenn sich gewisse Leute nicht angelegen seyn ließen, alles einmal eingeführte ohne Unterschied zu unterhalten, und durch Ihr: auf den gemeinen Haufen stark wirkendes Beyspiel, zu unterstützen. Unsere Jugend lernt zwar die eingeführten Gebräuche hochachten; aber sie wird auch — oder soll — in dem Wesentlichen der Religion gründlich unterrichtet werden. Ich will Ihnen bey einer andern Gelegenheit meine gemachten Bemerkungen über den Religionsunterricht bey der Jugend mittheilen. Dieß von den Abergläubigen, und nun von Ihren Antipoden. Es giebt hier eine Gattung Menschen, die man gemeiniglich mit den Freygeistern zu vermengen pflegt. Diese Leute haben zwar Religion; weil sie aber zufälliger Weise einige Mißbräuche kennen gelernet haben, nun alles Aeußerliche des Gottesdienstes, davon sie weder den Ursprung noch die Absicht einsehen, für Kleinigkeiten, ja Mißbräuche halten, ohne sich die Mühe geben zu wollen, das Nöthige von dem Löblichen, das Geduldete von dem Schädlichen in der Ausübung genenau zu unterscheiden. Diese Denkungsart nimmt hier aus Veranlassung einiger übel verkochten Sätze

sehr

sehr überhand; und wenn unsere Prediger diese Gattung Menschen unter Freygeistern verstehen, so haben sie wahrlich so eben unrecht nicht, stark wider selbe zu eifern. Man könnte aber dem Uebel, meinem Ermessen gemäß, ohne Poltern und Schelten abhelfen, wenn man sich die Mühe geben wollte, die allgemein von der Kirche angenommene, oder gutgeheissene Gebräuche zu erklären, ihre wahre Bestimmung und Wirkung zu erläutern, und bey Ihrer Quelle aufzusuchen. Ein Buch, welches eines geschickten Theologen nicht unwürdig wäre, und nöthiger ist, als alle die Deklamationen de gratia conbomitante &c. um die sich ohnehin die wenigsten Layen bekümmern. Wäre dieses Werk in der Muttersprache, mit Wahl, Einsicht und Geschmack geschrieben, so würde es mit großem Nutzen allgemein gelesen, und einige Klassen der Studierenden könnten sogar angehalten werden, sich einer Prüfung aus demselben zu unterwerfen. Zur dritten Klasse der Gläubigen rechne ich jene, von denen man sagen kann: Sunt machinæ mechanico - pyrobolico - hydraulicæ & nil ultra. Diese Gattung besteht aus Gliedern aller Stän- Stände. Sie finden Geistliche nicht nur im Chore, sondern auch bey der wichtigsten Handlung Ihres heiligen Amtes, ganz kalt, und ohne Em-

pfindung da stehen. Man sieht es Ihnen ganz deutlich an, wie wenig sie gewohnt sind, an die Wichtigkeit Ihrer Verrichtung zu denken. Es giebt Weltliche, die alles ohne Unterschied mitmachen; mit dem Freygeiste über Religionssachen spötteln; mit einer älternden Dame das Skapulier küssen, kurz, jede Richtung nehmen, zu der sie von den äußeren Umständen vorher bestimmt werden. Sie werden nicht unrecht thun, wenn sie zu dieser Klasse die mehresten unsrer Stutzer zählen, die das Sprichwort: Man muß den Mantel nach dem Winde drehen; in einer zu ausgedehnten Bedeutung nehmen. Auch würde es vielen von Adel, besonders dem höheren, nicht übel stehen, in diese Reihe gestellt zu werden; die sich nur darum entschliessen, in die Kirche zu gehen, weil es Mode ist, und man allenfalls Ursache hat, hierin keinen Sonderling zu machen. Die vierte nicht eben die zahlreichste, aber an der Zahl immer zunehmende Klasse, machen die Erleuchteten aus, die zwischen Un- und Aberglauben, zwischen Fantasterey, und Weichlichkeit die Mittelstraße halten, die Pflichten der Religion nicht aus Mechanismus sondern aus wahrer Ueberzeugung erfüllen. Hieher gehört vorzugsweise eine nahmhafte Anzahl des Priesterstandes. Ich sollte auch jener erwähnen, deren

deren einziger Beweggrund zur Andacht das Interesse ist. Hätte ich diesen Brief vor einiger Zeit geschrieben, so würde ich Ihnen davon sehr vieles zu sagen gehabt haben. Aber die Zeiten ändern sich, und hiemit — still!

Nun bleibt meinem Versprechen gemäß, nichts mehr übrig, als etwas über das Verhalten unserer Mitstädter gegen andere Glaubensgenossene zu sagen. Man thut uns auswärts unrecht, wenn man uns den alten Proselytengeist noch immer zumuthet. Man läßt hier einen jeden gern bey seiner Meinung, wenn er sich nur nicht beygehen läßt, die herrschende Denkungsart unbehutsam anzutasten. Man ist in W. überaus tolerant, selbst toleranter, als jene zu seyn pflegen, die von der Toleranz so viel Wesens machen. Freilich fragt man noch fleißig, wenn von einem Fremden die Rede ist, zu welcher Religionsparthey er sich bekenne; aber wer wird dieses wohl übel nehmen? da man nicht so ungerecht ist, ich sage nicht bey Hofe, denn die Welt ist davon überzeugt, sondern auch bey Privatleuten, wahre Verdienste zu mißkennen oder zu unterdrücken. Es waren so gar Zeiten, da der bloße Name eines Protestanten oder Konvertiten einen Einsichtsvollen und Gelehrten, in

unsern Augen hinlänglich bewieß. Diese Zeiten sind vorbey. Man kennt hier das Vergeltungsrecht in der Ausübung nicht; und darum achtet man Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit, Kunst ohne Unterschied der Religion. Dieses bekennen alle auswärtigen Protestanten, die W. kennen; einige haben es öffentlich in Ihren Schriften gesagt, und dabey Ihren Glaubensgenossenen manchen verdienten Vorwurf gemacht. Es giebt hier gemischte Familien, die mit einander in löblichster Eintracht und wahrer Zufriedenheit leben. Ich muß Ihnen gestehen, daß ichs herzlich wünsche, man möchte hier in allen Religionssachen eben so allgemein vernünftig denken, als man es in diesem Stücke thut. Doch wir haben alle Ursache, für die Zukunft das Beste zu hoffen; so wie ich hoffe, daß sie euch in Zukunft freundschaftlich lieben werden

Ihren ꝛc.

---

# Bester Freund!

Sie glaubten das Ende der Bemerkungen über die gottesdienstlichen Uebungen gemacht zu haben; aber Sie täuschen sich. Ich will der letzte seyn, weil ich der erste war, der darüber zu schreiben anfieng. Ich habe seit einer Zeit erst wieder einige Beobachtungen gemacht. Zum Beyspiele: über die schönen Ankleidungen einiger Statuen, denen man in gewissen Kirchen Mäntel umgiebt, und Kronen aufsetzt; daß sie sodann aussehen, wie Mariomettenpuppen: über die herrlichen Opfertafeln, die man ex Voto in der Kirche wegen einer empfangenen Gnade aufhängt. Da sind etwelche besondere Gnaden aufgeschrieben. Ein Mädchen ist vom Bauchgrimmen befreyet worden. — Ein junger Herr hat einen Dienst erhalten. — Einer Frau ist der böse Finger geheilet worden, — und dergleichen mehrere. Vor kurzem gieng ich in eine Kirche, und eben als ich eintrat, hüpfte ein junges Modeherrchen trillernd zur Kirchthüre heraus. Ein alter Bürger sah ihm starr nach, rannte mich beynahe über den Haufen, indem er brum-

mend bey mir vorübereilte. „Das ist mir å rärer Kerl, der hat g'wiß wider å jungs Mensch in der Kirchen g'sehen, weil er so lustig hinaushupft. Habs å mein Lebtag nicht g'sehn was d'jungen Leut' itzt treiben.„ Hast wohl recht, guter Alter, dachte ich mir, ich hab es auch nicht gesehen; daß man tanzend, und singend zum Hause des Herrn herausspringt; daß man mit gierigem lüsternen Auge nach den Mädchen in der Kirche schielt, und Ihnen wie ein Spürhund auf jeden Schritt nachschleicht. — Folgen der Erziehung! — Glauben Sie vielleicht der Roman sey nun am Ende? Bewahre Gott! das nicht. — Ich kam in die Kirche. — Hörte ruhig Messe — aber da eben die Stillmesse anfieng, trat ein junger Herr daher, wie der Ritter Don Quichotte gespornet; beede Hände in die Hosensäcke geschoben; die Nase hoch in die Luft, als spüre er Wind eines Wildes auf; den Kopf hin und her geworfen, links — rechts — die Füsse übereinander geschlagen, so blieb er vor mir stehen. Nun geschah die Aufwandlung. Das junge Herrchen statt sich zu beugen, bewunderte seine schwarz sammtenen Beinkleider, und seine Glanzstiefel. — Die Wandlung ist vorüber.

— Er

— Er wendet sich um, und erblickt einen Kavalier; — diesem macht er Verbeugung bis zur Erde; stellt sich zu ihm, und fängt laut an zu schwätzen; — und so ärgerte dieses wohlgezogene, auferbäuliche junge Herrchen alle, die ihn sahen. — Ich entbrannte aus heiligen Eifer in meinem Herzen, und wünschte recht sehnlichst: der Erlöser möchte doch alle die Elenden aus dem Tempel jagen, die (nicht genug) selbst nicht zu beten, hineingehen, Betende, wahrhaft kristliche Seelen zu ärgern. — Allein es ist ja kein Wunder! — Er war eines hochbornen Herrn Sohn, und die haben meistentheils einen Gott von Wachs, der sich nach ihrem Belieben drehen muß. — Der gemeine Mann soll beten; denn der hat es nöthig, weil er arm ist, und arbeiten, und Brod haben muß. — Aber der reiche Wollüstling bedarf dessen nicht, und so hat er auch nicht nöthig zu beten. Doch lassen wir es gut seyn, jeder hat eine andere Weise seine Religion auszuüben; wer weiß, ob nicht diese Herren das wahre Licht ersehen haben? ob nicht Herr von Voltaire, das Orackel aller Modeherren, die gerne grosse, starke, schöne, und witzige Geister seyn wollen, am Ende nicht Recht hat, daß man durch alle Gattungen Spitzbubenstücke, und Irreligion,

 doch

doch immer ein rechtschaffener, tugendhafter Mann, auch wohl gar ein Christ seyn kann? Ist ja nur um eine Belehrung zu thun. Das wäre also mein Nachtrag. Meine Meinung hab ich frey über jede Sache gesagt, und sie werden mirs zu gut halten, wenn hin und wieder etwas nicht bestimmt genug gesagt ist. Sie wissen wie ich beschaffen bin. Geboren mit einem lebhaften Geiste, der mich wie einen Besessenen auf der Welt herum jagt, bin ich selten aufgelegt, tiefsinnige Spekulationen über das Ens und non Ens, über die gratiam praedominantem, über die infallibilitæt des Papstes, über die Polyginæcie und Polyandrie zu machen. Ob dieser oder jener Hund eine gute Physionomie habe? Ob dieser oder jener Mensch eine Anlage zum Dichter oder Philopsophen habe? Ob die römischen Kayser Nachfolger des Justinians sind? Das alles ficht mich nicht im Geringsten an. Ich nehme alles, wie es kömmt; glaube alles, wovon ich überzeugt bin; lasse mich belehren, aber mit Art und christlicher Liebe, wie dieß alle meine Freunde bezeugen können; und sage frey, was ich von jedem Mißbrauche denke. — Und hiemit Gott befohlen, mein Lieber!

Wenn ich meinen alten, ehrlichen Plutarch ausgelesen habe, schreibe ich Ihnen wieder. —

Von

Von was? — Von Erziehung der Kinder — diesem Steckenpferde der iezigen Modewelt. Aber ich schränke mich nur auf den kleinen Bezirk meiner Gegend ein. Denn was von aussen geschieht, weiß ich nicht, und will auch davon nichts melden. Können Sie mir darüber etwas Zuverläßiges berichten, so werden Sie mich mehr verbinden, als manchen jungen Herrn eine alte Fee, die ihn zu einem jungen 15jährigen Mädchen führt, bey der sich der junge Herr treflich bene thut; dann mit leerem Beutel nach Hause kehrt, und eine rinnende Nase, triefende Augen, einen schlimmen Hals zum Lohn davon trägt. — Tribue cuique suum sagt der Jurist — Ich beneide ihn auch nicht darum. Und Sie — was sagen Sie dazu? — Amen — denke ich mir. — Ich bin ihr Freund.

X (1+2) V. 89

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weissegger von Weißeneck, Joseph Maria,

Beyträge zur Schilderung Wiens

Bd.: 1

Wien (1781)

Austr. 605-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009076-1
VD18 80295991